CHRISTIANEUM

MITTEILUNGSBLATT DES VEREINS DER FREUNDE DES CHRISTIANEUMS
IN VERBINDUNG MIT DER VEREINIGUNG EHEMALIGER CHRISTIANEER
40. JAHRGANG JAHRESHEFT HAMBURG DEZEMBER 1985

CHRISTIANEUM

MITTEILUNGSBLATT DES VEREINS DER FREUNDE DES CHRISTIANEUMS
IN VERBINDUNG MIT DER VEREINIGUNG EHEMALIGER CHRISTIANEER
40. JAHRGANG JAHRESHEFT HAMBURG DEZEMBER 1985

INHALT

Abiturientenentlassung 1985

Programm 3

Ansprache des Schulleiters Ulf Andersen:
„Eine neue Sprache am Christianeum“ 4
Ansprache der Abiturientin Esther Bonin 9
Namensliste der Abiturienten 1985 11

Abiturjubiläen
60 Jahre – Ansprache Dr. Günther Farholz 12
25 Jahre – Ansprache Detlef Klüver 13

Daten der Erinnerung
60 Jahre Christianeum in Puan Klent 14
20 Jahre Koedukation am Christianeum 16
20 Jahre Faksimile-Ausgabe der Divina Commedia 17
8. Mai 1945 19

Reisebericht Griechenland-Projekt 1981 (2. Teil und Schluß) 20

Theater am Christianeum („Liliom“)
Erfahrungen bei den Probearbeiten 27
Überlegungen zum Bühnenbild 29

Eröffnung des Wasserlabors 32

Studienwoche bei BP 33

„Vaterunser Polyglott“ – Buchrezension 36

Personalia
Nachruf auf der Trauerfeier für Dr. Hans Onken 38
Albert Paschen zum Gedenken 39
Dr. Nis Walter Nissen 85 Jahre alt 40
Helene Thomsen – Abschied vom Christianeum 41
Karl-Heinz Lorenzen im Ruhestand 43

Chronik des Jahres 1985 45

Schulreisen 1985 50

Aus dem Elternrat 50

SV-Bericht 51

Besetzung der Schulgremien 1985/86 52

Familiennachrichten und Bekanntmachungen 54

Abgabe an die Mitglieder kostenlos

Verantwortlicher Redakteur: Gunter Hirt, Hartkrögen 37, 2000 Hamburg 56

Redaktion: Ulf Andersen, Jürgen Dräger, Karin Müller,
Margarethe Müller von Blumencron, Rosemarie Nowack, Frank Otto

Herstellung: Hans Christians Druckerei, Hamburg

ABITURIENTENENTLASSUNG

am Freitag, dem 21. Juni 1985, um 18.00 Uhr
in der Aula des Christianeums

PROGRAMM

1. J. S. Bach: h-Moll-Suite, 1. Satz, Ouvertüre, 5. Satz, Polonaise-Double, 7. Satz, Badinerie
   Orchester (Ltg. Maria Kaiser) Solistin: Eva Tjaden (Abit.), Querflöte
   Basso continuo: Susanne Lamke (Abit.), Cello
2. Ansprache des Schulleiters
3. Ansprachen der Abiturienten Esther Bonin, Georg Graw und Detlev Tietjen
4. C. M. Weber: Trio g-Moll op. 63, 3. und 4. Satz
   Imme-Jeanne Pfannkuch (Abit.), Flöte
   Susanne Lamke (Abit.), Violoncello
   Christian Klett, a. G., Klavier
5. Grußworte zweier Jubiläumsabiturienten
6. Verleihung der Preise durch den stellvertretenden Vorsitzenden des Vereins der Freunde des Christianeums, Herrn Seib
7. Ausgabe der Abiturzeugnisse
8. G. Gershwin: Rhapsodie in Blue
   J. A. Chattaway: Rock, Encounter (Brassband Ltg. Werner Achs)

Pause

Um 20.30 Uhr in der Aula

CARMINA BURANA
cantiones profanae
von Carl Orff

FORTUNA IMPERATRIX MUNDI
UF DEM ANGER
IN TABERNA
COUR D'AMOURS
BLANZIFLOR ET HELENA
FORTUNA IMPERATRIX MUNDI

Kirsten Juckel – Sopran
Christfried Biebrach – Bariton
Andreas Krohn – Tenor
Jürgen Lamke, Christian Klett – Klavier
Max Lindner, Heinz Haedler, Peter Seve, Holger Garbs – Schlaginstrumente
Knabenchor (Klassen 5, 6 und 7)
CHOR DES CHRISTIANEUMS
Leitung: Dietmar Schünicke

EINE NEUE SPRACHE AM CHRISTIANEUM

Ansprache des Schulleiters Ulf Andersen zur Entlassung der Abiturienten

Meine lieben Abiturienten!

So wie sich Ihren Vorgängern des Jahrganges 1960 das Christianeum nicht nur äußerlich in einem anderen Gesicht zeigt, so werden auch Sie mit Sicherheit in 25 Jahren – hoffentlich auch dann noch aus festlichem Anlaß – mancherlei Veränderungen registrieren, von denen wir uns heute noch schwerlich eine Vorstellung machen können. Schule ist ein lebendiger Organismus: ständigen Prozessen unterworfen – nicht immer nur zum Guten –, weil die vielfältigen geistig-kulturellen und wissenschaftlich-ökonomischen Herausforderungen, denen sich der Schulbetrieb ausgesetzt sieht, oft sinnvolle, nicht selten aber auch kurzlebige, irreführende und oberflächlich-verführerische Impulse in die Schule hineintragen.

Eine heute noch phantastisch anmutende Veränderung von möglicherweise großer Tragweite für das Bildungsangebot unserer Schule steht uns bevor: die Erweiterung des Fremdsprachenangebots um das Fach Chinesisch vom kommenden Schuljahr an. Wenn sich unsere Erwartungen und die des Amtes für Schule erfüllen, dann bedeutet dies mehr als nur eine zusätzliche exotische Kuriosität auf dem ohnehin schon reich gedeckten Tisch unseres Kursangebotes in der Studienstufe und gewiß kein neues Statussymbol elitärer Exklusivität, wie sie uns bisweilen nachgesagt wird. Vielmehr bin ich überzeugt, daß uns hiermit der Schlüssel zu ganz neuen, das Bewußtsein prägenden Bildungsdimensionen in die Hand gegeben wird, die die Beschäftigung mit dem Griechischen und Russischen ebenbürtig ergänzen können. Ich möchte das im folgenden begründen:

Die Idee, das Fremdsprachenangebot einiger Hamburger Schulen um die sogenannten „exotischen Fächer" Chinesisch, Japanisch, Arabisch, Portugiesisch und – ich bitte um Nachsicht für diese unerhörte Zuordnung – Italienisch zu bereichern, hat allerdings zunächst weniger mit bildungsphilosophischen Überlegungen zu tun, und sie ist auch nicht bei uns entstanden. Erstmals wurde dieser Gedanke von Bürgermeister v. Dohnanyi vor dem Übersee-Club geäußert, der dort meinte, eine Weltstadt Hamburg mit einem Welthafen müsse ihre Weltoffenheit auch in einer größeren Sprachenvielfalt zeigen. Konsequenterweise werden die bescheidenen Mittel für Lehraufträge in den genannten Sprachen – es soll sich dabei ausschließlich um Native-Speaker handeln – nicht in einem entsprechend erweiterten Etat der Schulbehörde bereitgestellt, sondern sollen dem sogenannten „Standorttopf" des Senats entnommen werden. So nimmt es nicht wunder, daß sogar die Hamburg-Werbung ihren Anteil an der geistigen Vaterschaft dieser Neuerrungenschaft beansprucht. Ähnlich dem Bürgermeister begründete auch Senator Grolle in einer Rede vor internationalen Sprachwissenschaftlern das Ziel einer größeren Sprachenvielfalt in Hamburg – wozu er ausdrücklich auch das Chinesische zählte – mit der Herausforderung Hamburgs als Welthandelsstadt. Er verband damit die Hoffnung, „bereits in der Schulzeit ein Klima der Weltoffenheit zu erzeu-

gen, das dazu stimuliert, sich auch jenseits der Schule neue geistige Horizonte zu erschließen".

Wenn wir uns nun dem Chinesischen zuwenden, so scheinen tatsächlich handfeste wirtschaftliche Interessen und Zukunftserwartungen Hamburgs das Wagnis gerade mit dieser Sprache zu begünstigen. Im Europa-Handel der Volksrepublik China hat sich Hamburg zum Hauptumschlagplatz entwickelt. Seit Februar gibt es hier das chinesische Außenhandelszentrum für Europa. Der Abschluß einer Städtepartnerschaft zwischen Hamburg und Shanghai steht bevor. Die deutsch-chinesischen Wirtschaftsbeziehungen entwickeln sich günstig. Ab 1989 werden jährlich 20000 „Santana" vom Band der VW-Shanghai laufen; Milliardenaufträge in anderen Bereichen zeichnen sich spätestens seit dem Staatsbesuch von Ministerpräsident Zhao in der letzten Woche ab. Unübersehbar werden dabei allerdings die Defizite nicht nur in der Beherrschung des Chinesischen, sondern auch an Kenntnissen der chinesischen Kultur allgemein bei den Managern, Bankern und Technikern, die in den Sog des China-Booms geraten sind. Kürzlich erschien im Wirtschaftsteil der „FAZ" in Fortsetzungen eine Handreichung über „Das Abwickeln von Geschäften" mit Chinesen, die solche Nöte erkennen lassen. Da heißt es: „Der Umgang mit Chinesen erfordert gerade in Betrieben oft viel Geduld und Hartnäckigkeit. Es ist zweckmäßig, wenn die zu Entsendenden vorher mit der Mentalität und den Usancen in China vertraut gemacht werden. Auch sollten sie sich bemühen, wenigstens etwas Chinesisch während ihres Aufenthaltes zu lernen; denn außer den Dolmetschern wird kaum jemand Fremdsprachen beherrschen"; drei Tage vorher schreibt derselbe Autor: „Chinesen bevorzugen wichtige Verhandlungen auf eigenem Territorium zu führen. Dabei ist der westliche Partner der Gastfreundschaft der Chinesen ausgesetzt (sic), die auch über den Zeitplan der Verhandlungen bestimmen . . . Chinesen mißtrauen ‚Schnellrechnern', die schnelle Geschäfte machen wollen . . ." Man spürt aus diesen Zeilen fast physisch die Qual des streßgewohnten Managers angesichts asiatischer Langmut: Ostwind-Westwind im Big Business.

Aus der Tradition der Kaufmannstadt wären das schon Motive genug, um dieses Neuland an unserer Schule zu betreten. Wir sollten uns jedoch von anderen Überlegungen leiten lassen. Von Wilhelm v. Humboldt, an dessen 150. Todestag erst vor wenigen Wochen erinnert wurde, haben wir gelernt, daß die Aneignung einer fremden Sprache mehr bedeuten muß als die Fähigkeit, die unsere Vorstellungswelt prägenden Schriften im Urtext lesen zu können, mehr auch als die Fertigkeit, in angemessener Terminologie Fachgespräche (und small talk) zu führen oder gar die Zugehörigkeit zu einer Bildungsschicht sprachlich abzugrenzen. Humboldt weist einen tieferen Sinn des Erlernens einer Fremdsprache auf, wenn er schreibt: „Die Geisteseigentümlichkeit und die Sprachgestaltung eines Volkes stehen in solcher Innigkeit der Verschmelzung ineinander, daß, wenn die eine gegeben wäre, die andere müßte vollständig von ihr abgeleitet werden können."

Dieser Satz gilt für wenige Kulturvölker so sehr wie für das chinesische, das auf eine einzigartige, fast ungebrochene Kontinuität der kulturellen Entwicklung von fast 4000 Jahren zurückblicken kann. Welche Rolle dabei der Sprache und ihrer Schrift zukommen, wird schon daran deutlich, daß sich viele der wichtigsten heute verwendeten Zeichen von denen aus vorchristlicher Zeit

nicht wesentlich unterscheiden. Geisteseigentümlichkeit und Sprachgestaltung des chinesischen Volkes haben seit dem Mittelalter das Interesse und die Phantasie der Europäer gefesselt.

Lange vor Marco Polo hatten Missionare das Reich der Mitte bereist. Aber erst der Reisebericht des Venezianers, der Ende des 13. Jahrhunderts fast zwanzig Jahre in den Diensten des mongolischen Großkhans gestanden hatte, öffnete einen Spalt breit und nur für einen kurzen historischen Augenblick das Fenster nach dem Fernen Osten, und das auch nur für die wenigen, die sehen konnten; denn in dem eurozentrischen Weltbild des mittelalterlichen Abendlandes verbot sich die Vorstellung von einem anderen, ebenbürtigen, ja überlegenen Kulturkreis außerhalb der christlichen Hemisphäre. Daher wurden die Berichte Marco Polos bald verfälscht, verzerrt und ins Märchenhafte entrückt.

Erst in jüngerer Zeit ist es gelungen, seine „Il Milione" genannte Schrift zu rekonstruieren. Die Fakten, die er überlieferte, werden heute zum großen Teil von Sinologen bestätigt. Es war in der Tat für seine Zeitgenossen Unglaubliches, was er beobachtet hatte: Es gab das Papiergeld und ein gut funktionierendes Postsystem, Straßen und Kanäle waren auf einem in Europa unbekannten technischen Entwicklungsstand ausgebaut, Steinkohle wurde sowohl zum Heizen der Häuser und der zahlreichen öffentlichen Bäder wie auch für eine florierende metallverarbeitende Industrie verwendet. Das Schießpulver war hier bereits erfunden, auch kannte man Jahrhunderte vor Gutenberg schon ein Druckverfahren für Bücher in hohen Auflagen. Porzellan und Keramikerzeugnisse wurden in Großbetrieben mit mehreren tausend Arbeitern hergestellt. Schon seit Anfang des 11. Jahrhunderts kannte man die Pockenimpfung, was den von ständiger Pestgefahr bedrohten Europäern besonders wundersam vorkommen mußte. Ausführlich berichtet Marco Polo von gesellschaftlichen Reformen, die auf dem Grundsatz beruhten, daß die Armut des Volkes die Armut des Staates bedeutete. Tief beeindruckt rühmt er die „schöneren und besseren Manieren" der Chinesen, die allen anderen an Sitten und Umfang des Wissens überlegen seien.

Dieser Eindruck lebt in der europäischen Vorstellung bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts fort. Zwar sind es zu Beginn der Neuzeit vor allem Berichte von Missionaren und Ordensleuten, die in Europa zirkulieren – und diese sind oft von der subjektiven Erfahrung fehlgeschlagener Bekehrungsversuche getrübt –, doch bewirken sie, daß die Denker der Aufklärung ihr Augenmerk auf China richten und sich vor allem mit den Großen der chinesischen Philosophie auseinandersetzen, mit Konfuzius und Lao Tse. Gottfried Wilhelm Leibnitz entwickelt 1691 in seiner Schrift „Novissima Sinica", wie sehr er seine eigenen philosophischen Gedanken in dem geordneten Reich der Mitte bereits verwirklicht sehe; von dort sollten Missionare nach dem Westen geschickt werden und nicht umgekehrt. Auch Voltaire glaubt, in dem östlichen Riesenreich, in dem Frieden und Harmonie oberstes Gebot seien, die Verwirklichung eines Ideals zu erkennen. Montesquieu, den die Schilderungen eines aus China heimkehrenden Jesuiten kundig gemacht hatten, nennt zwar einerseits die Chinesen das „größte Betrügervolk der Erde", preist aber auf der anderen Seite die Sanftmut, Friedfertigkeit und gute Ordnung des Volkes. Und er knüpft an seine Abhandlung der fernen Sitten und Gebräuche die

Frage: „Sich von den Regeln des Anstandes befreien, heißt das in Wirklichkeit nicht, nur ein Mittel zu suchen, um es seinen Fehlern leichter zu machen?"

Parallel zu diesen Gedanken der Aufklärung erlebt Europa eine China-Welle auf einem ganz anderen Gebiet: Geblendet von den kostbaren Importen des aufblühenden Ostindien-Handels entstehen allerorten Porzellan-Manufakturen, die die fernöstlichen Vorbilder zu kopieren versuchen; Chinoiserien und Tapeten schmücken die Salons des Rokokos; und selbst die Haushalte der weniger Begüterten haben in Gestalt chinesisch inspirierter Fayencen Anteil an der neuen Mode, die ihre Entsprechung vielleicht erst wieder in unserer Vorliebe für China-Restaurants findet.

Erst im 19. Jahrhundert, sicherlich unter dem Einfluß des entstehenden Nationalismus und in der Hybris des eigenen wissenschaftlich-technischen Fortschrittglaubens beginnt das China-Bild Europas zu verblassen, ja sich ins Gegenteil zu kehren. Hegel stellt fest, daß „China eigentlich keine Geschichte habe" und gleichsam noch außerhalb der Weltgeschichte liege. Auch andere Historiker sehen nun in China eher einen schlafenden Riesen, der den Anschluß an die Zivilisation verpaßt habe. Von hier bis zu jenen demütigenden und ruinösen „ungleichen Verträgen", mit denen die europäischen Großmächte die wirtschaftlich ergiebigen Bereiche Chinas unter sich aufteilten, ist es dann nur noch ein kurzer Schritt.

Auch das deutsch-chinesische Verhältnis erfuhr um die Jahrhundertwende 1900 eine verheerende Wandlung. Auf dem Lande war eine fremdenfeindliche Aufstandsbewegung entstanden, deren revolutionärer Fanatismus und antiwestlicher Eifer Parallelen zu den Roten Garden der späten 60er Jahre zulassen. Europäische Niederlassungen wurden angegriffen, ein deutscher Diplomat war unter den Opfern. In imperialer Selbstgerechtigkeit rüsteten die Großmächte eine Strafexpedition aus, die dem deutschen Feldmarschall Graf Waldersee unterstellt wurde, der zuletzt kommandierender General in Altona gewesen war. Bei der Verabschiedung des deutschen Kontingents in Bremerhaven rief Kaiser Wilhelm II. den Soldaten die schlimmen Worte nach: „ . . . kommt ihr an ihn (den grausamen Feind), so wißt: Pardon wird nicht gegeben, Gefangene werden nicht gemacht, führt Eure Waffe so, daß auf tausend Jahre hinaus kein Chinese mehr es wagt, einen Deutschen scheel anzusehen!"

Aus demselben Geiste entstand in dieser Zeit auch das Schreckgespenst von der „gelben Gefahr", die bis in die jüngste Zeit hinein immer wieder beschworen wurde, in der Mao-Ära obendrein auch von der apokalyptischen Vision unübersehbarer Scharen blauer Ameisen begleitet, die anonym und willenlos, allein vermöge ihrer Masse, angetreten seien, die Weltherrschaft zu erringen. Auch die vorübergehend blühenden, auf dem Gebiete der Universitätsbildung sogar sehr engen Beziehungen zwischen dem Deutschen Reich und China hatten es nicht verhindern können, daß nach Gründung der Volksrepublik das China-Bild wieder so verschwommen wurde wie seit der Zeit der Aufklärung nicht mehr.

Zum vorerst letztenmal rückten chinesisches Denken und die chinesische Gesellschaft Ende der 60er Jahre in den Brennpunkt des nunmehr europäisch-amerikanischen westlichen Bewußtseins. Viele verunsicherte und unruhige junge Menschen sahen in der rigorosen Zerschlagung aller herkömmlichen

Strukturen und Autoritäten in der Großen Kulturrevolution einen Weg zur grundlegenden Neugestaltung auch der eigenen Gesellschaft. Dazu mag wesentlich beigetragen haben, daß die Gedanken Mao Tse Dungs, anders als die der europäischen Theoretiker des Marxismus-Leninismus, in der der chinesischen Sprache eigenen Bildhaftigkeit und syntaktischen Knappheit abgefaßt, eine ungewöhnliche Einprägsamkeit besaßen. Millionen von Mao-Bibeln in der Hand von Schülern und Studenten, Wälder von Wandzeitungen nach chinesischem Vorbild legten ein beredtes Zeugnis davon ab.

Wir kehren zu den Eigentümlichkeiten der chinesischen Sprache zurück. Man sollte natürlich nicht übersehen, daß, wer diese Sprache erlernen will, drei schwierige Hürden zu überwinden hat: Etwa 200 Klassenzeichen sind zu erlernen, um allein die Bedeutung einzelner Wörter erkennen und ein Wörterbuch zu Rate ziehen zu können. Dazu kommen regelmäßige Schönschreibübungen und das mühselige Erlernen der richtigen Töne (hoch-eben, ansteigend, erst tiefgehend – dann hochgehend, fallend), die allein darüber entscheiden, ob einer „mein Herr" versteht oder „mein Schwein", ob es „im Himmel" heißt oder „auf dem Felde". Das alles erfordert viel Geduld. Auf der anderen Seite ist das Chinesische eine Sprache, deren Grammatik einen erheblich geringeren Formenreichtum aufweist als die indogermanischen Sprachen. Humboldt meint dazu: „So paradox es auch klingt, so halte ich es dennoch für ausgemacht, daß im Chinesischen gerade die scheinbare Abwesenheit der Grammatik die Schärfe des Sinnes, den formularen Zusammenhang der Rede zu erkennen, erhöht."

Es ist reizvoll, sich die kulturgeschichtliche Entstehung und den logischen Zusammenhang einzelner Zeichen zu erschließen: Zwei Bäume stehen für „Wald", zwei Frauen bedeuten „Zank". Die Bilder von Begriffen aus zwei oder mehreren Zeichen zwingt uns zu ungewohnter Reflexion über den Sinngehalt eines Wortes. So begann kürzlich ein Pfarrer sein „Wort zum Sonntag" mit dem chinesischen Wort für „Krise": Es setzt sich zusammen aus den Zeichen „Gefahr" und „Chance". Solche Beispiele ließen sich beliebig fortführen. Eine ganz zentrale Bedeutung in der chinesischen Sprache kommt den Tetragrammen zu; das sind aus jeweils vier Schriftzeichen zusammengesetzte festgefügte Redewendungen, sogenannte Changyus. Die vier Zeichen für Mund-bejahen-Herz-verneinen bedeuten „heuchlerisch"; oder: sieben-Münder-Acht-Zungen = alle reden durcheinander. Wir sehen, daß diese Art des Spracherwerbs uns dazu zwingt, den eigenen muttersprachlichen Ausdruck neu zu überdenken: „Wer fremde Sprachen nicht kennt, weiß nichts von seiner eigenen", sagt Goethe.

Es gibt viele auffällige Besonderheiten des chinesischen Sprachgebrauchs, die zugleich Rückschlüsse auf die kulturelle Tradition und auf die geistig-philosophischen Grundlagen des chinesischen Volkes zulassen. So ist es z. B. für manche alten Chinesen immer noch ein unverrückbares Gebot, von sich selbst bescheiden und vom anderen ehrend zu reden – etwa in dem standardisierten Wortwechsel: „Wann war Ihr köstliches Geburtsjahr?" Worauf die Antwort nicht anders als schon zu Laotses Zeiten lauten kann: „Ich tauge nichts, habe schon siebzig Jahre vergeudet." Besonders anschaulich wurde mir dieses Phänomen, als mir Herr Großmann einmal anvertraute, wie schwer es für ihn sei, seinen Namen in Mandarin zu übersetzten, weil man sich selbst

nicht, ohne die Gefahr eines Mißverständnisses, als „großer Mann" bezeichnen könne.

Kommen wir noch einmal auf Wilhelm v. Humboldt zurück: „Das Erlernen einer Fremdsprache", sagt er, „sollte die Gewinnung eines neuen Standpunktes in der bisherigen Weltsicht seyn und ist es in der Tat bis auf einen gewissen Grad, da jede Sprache das ganze Gewebe der Begriffe und die Vorstellungsweise eines Theils der Menschheit enthält." Der Teil der Menschheit, den wir durch die Aneignung des Chinesischen kennenlernen, umfaßt ein Viertel der Erdbevölkerung; er schickt sich an, neben den USA, der Sowjetunion und Westeuropa die vierte Weltmacht zu werden. Auch das ist ein Grund, uns dem Verständnis seiner Sprache und Kultur zu nähern.

Liebe Abiturienten, es liegt nahe, sich im Rahmen einer Abiturrede auf die Schätze an Lebensweisheiten zu besinnen, die uns aus dem alten China überliefert sind. Lassen Sie mich Konfuzius zitieren: „Wenn die Alten die lichte Tugend offenbar machen wollten im Reiche, ordneten sie zuvor ihren Staat; wenn sie den Staat ordnen wollten, regelten sie zuvor ihr Hauswesen; wenn sie ihr Hauswesen regeln wollten, vervollkommneten sie zuvor ihre eigene Person; wenn sie ihre eigene Person vervollkommnen wollten, machten sie zuvor ihr Herz rechtschaffen; wenn sie ihr Herz rechtschaffen machen wollten, machten sie zuvor ihre Gedanken wahrhaftig; wenn sie ihre Gedanken wahrhaftig machen wollten, vervollständigten sie zuvor ihr Wissen."

Am heutigen Tag der europäischen Musik, aus Dankbarkeit für die reichen musikalischen Darbietungen dieser Feier und in der Vorfreude auf die Carmina Burana möchte ich für Sie und das Christianeum mit einem anderen Gedanken des Konfuzius schließen: Musik ist ein Grundpfeiler der allgemeinen Bildung, sie ist der Güte verwandt, und durch die Beschäftigung mit ihr gewinnt man ein gutes, aufrichtiges und natürliches Herz.

ANSPRACHE DER ABITURIENTIN ESTHER BONIN

Liebe Anwesende,

eine Beobachtung, die ich in den letzten Jahren hier an dieser Schule gemacht habe, soll Gegenstand meiner Rede sein. Ich meine das immer geringer werdende politische Engagement der Schüler. Die Schülervertretung wird immer mehr zu einer im besten Fall Konzerte und Feten organisierenden Schülergruppe. Das eigentliche Ziel – die Schüler zu vertreten –, tritt immer mehr in den Hintergrund. Schulpolitisches Engagement ist scheinbar nicht mehr gefragt. Jede Schülervertretung muß – auch wenn sie gute Ideen hat – am mangelnden Rückhalt in der Schülervertretung fast zwangsläufig scheitern.

Wenn Schule dem hohen Anspruch, kritisch denkende Bürger zu erziehen, gerecht werden will, muß diese Entwicklung gestoppt werden. Bevor man sie jedoch stoppen kann, müssen zuerst die Gründe für ein solches Verhalten gesucht werden. Einer ist mit Sicherheit die Tatsache, daß es in den letzten Jahren keine großen Auseinandersetzungen mehr gab. Die Bafögstreichungen und der Lehrermangel, wohl die größten schulpolitischen Themen der letzten Jahre, sind für das Christianeum einfach nicht aktuell. Auch gewöhnen sich die Schüler an ihre Rechte. Schülerrat und die Beteiligung an der Schulkonfe-

renz – um Beispiele zu nennen – werden zur Selbstverständlichkeit. Der Schülerrat wird zur unterrichtsfreien Zeit degradiert. Doch glaube ich nicht, daß die mangelnden Konflikte Hauptursache für die beschriebene Entwicklung sind. Ich bin davon überzeugt, daß Demokratiebewußtsein in kleinen Schritten gelernt werden muß. Und wo anders könnte dieser Lernprozeß einsetzen als in der Schule und somit im Unterricht. Wenn ich mir jedoch den Unterricht ansehe, so stelle ich leider fest, daß engagierter Unterricht die Ausnahme ist. Wenn die Schule jedoch demokratisches Bewußtsein fördern will, so muß auch der Unterricht engagiert sein. Natürlich ist es in einigen Fächern schwieriger als in anderen, einen gesellschaftspolitischen Bezug herzustellen. Aber gerade auch in den anderen Fächern findet engagierter Unterricht viel zu selten statt. Ich habe gerade in den letzten Jahren kaum Lehrer erlebt, die eindeutig Stellung bezogen haben. Natürlich ist es nicht sinnvoll, in der 5. Klasse Parteipolitik zu machen. Aber warum sagen auch Lehrer in höheren Klassenstufen nicht, was sie denken? Eindeutig Stellung zu beziehen bedeutet immer auch, sich selbst Blöße zu geben, sich verletzbar zu zeigen. Aber ein Lehrer wird ohnehin schon ohne sein weiteres Zutun beurteilt. Und ein Schulklima, das durch Offenheit geprägt wird, erleichtert mit Sicherheit auch das Lernen.

Offene Meinungsäußerungen sind nicht identisch mit Manipulation der Schüler. Gerade die, die offen ihre Meinung sagen, sind oft beliebter als sehr „flexible" Lehrer, die sich nicht – und dadurch eben besonders leicht – einordnen lassen.

Schüler – gerade in den unteren Klassenstufen – lernen sehr durch das Vorbild des Lehrers und ahmen sowohl negative als auch positive Verhaltensweisen nach. Ein besonders deutliches Beispiel ist das Verhalten einiger Lehrer vor den SV-Wahlen: Wie soll ein Gefühl für die Wichtigkeit dieser Wahl entstehen, wenn der Lehrer – meist widerwillig und möglichst in der 6. Stunde fünf Minuten vor dem Gong – mal „eben was" über die Schülervertretung erzählt? Schon in der Unterstufe wird dadurch dem Schüler signalisiert, daß politisches Engagement wohl nicht so wichtig sein kann. Diese Schüler werden sich später mit Sicherheit nicht für die Belange der Schüler einsetzen. In der Unterstufe wird der Grundstock für das spätere Desinteresse und die – von allen beklagte – Passivität gelegt. Diese Tendenz setzt sich in der Mittelstufe und Oberstufe fort. Und genau diese Einstellung läßt dann auch später faire und engagierte Diskussionen in den Kursen zur Ausnahme werden. An die Stelle einer offenen Diskussion, in der auch unterschiedliche Standpunkte geäußert werden, treten angepaßte und pseudoneutrale Äußerungen, die allzuoft auch noch mit vielen Punkten belohnt werden und gerade von Lehrern sehr gerne als Toleranz mißdeutet werden. Demokratiebewußtsein bleibt auf der Strecke.

Einigen mag meine Kritik zu hart erscheinen, andere werden sich vielleicht angegriffen fühlen. Ich möchte aber nicht nur bestimmte Lehrer und Schüler ansprechen, sondern alle, da ich meine, daß konstruktive Kritik auch gerade in den Rahmen einer Schulentlassungsfeier paßt. Als ich begann, mir Gedanken über den konkreten Inhalt dieser Rede zu machen, stellte sich mir bald folgende Frage:

Ist es sinnvoll, Kritik in den Mittelpunkt dieser Rede zu stellen, oder ist es

besser, Kritik – und durchaus berechtigtes Lob – möglichst ausgewogen zu verteilen?

Ich habe mich für eine kritische Rede entschieden, weil wir alle in spätestens zwei Jahren Schule nur noch durch die „rosarote Brille des Vergessens" betrachten werden und ein kritisches Auseinandersetzen immer schwieriger werden wird.

(Stellvertretend für alle drei Sprecher der diesjährigen Abiturienten wird in diesem Jahr nur die Rede von Esther Bonin abgedruckt.)

ABITURIENTEN DES CHRISTIANEUMS Sommersemester 1985

Heinrich Anders
Lars-Hendrik Angerer

Dominik Bauermeister
Tessa Beecken
Kathrin Behrendt
Esther Bonin
Anja Bremer
Torsten Brügge
Oliver Brummer
Andreas Bünz
Matthias Busch

Christian Carstensen
Justine Coles

Michael Daase

Julia Engelbrecht

Peter Flashoff
Mirko Foot
Christian Franz

Alexander von Gleich
Felix Graßmann
Georg Graw
Wilfried Grothe
Matthias Güldner

Patrick Hagenmeyer
Andreas Haring
Christian Heinze
Beatrix Hensell
Jan Herberg
Marianne Herwig
Friederike Hesselmann
Hauke Hilpert
Maren Hoehne

Nikolaus Jägersberg

Philipp Kirschner
Anja Köchel
Stefan Kröhnert
Helge Kumpfert
Susanne Lamke
Jutta Lange

Matthias Mahler
Anne Marr
Sven Mathes
Dirk Mierau
Dirk Müller

Philipp Näfke
Ralph Nelles

Sven Ost

Peter Paulick
Imme-Jeanne Pfannkuch
Cornelia Piehler
Karin Poppenhusen
Christian Pothe

Eckhart Rüss

Christian Sandvoss
Kathrin Scheel
Gunhild Schiewe
Moritz Schildt
Philip Schmidt-Prange
Christian Schweiger
Martin Seidensticker
Beate Siemann
Jan Somann
Janet Stegner
Frank Steinberg
Oliver Stiekel

Natalie Tietgen
Detlev Tietjen
Jan-Hinrich Tietjens
Sven Tischendorf
Eva Tjaden
Mathias Vogt
Christiane Weinert
Johannes Wendt
Hanna Wiedenmann
Torsten Zienicke
Jan-Peter Zimmern
Eva Zöllner

Im Wintersemester 1984/85 haben Abitur gemacht:

Mareile Diercks
Ulrike Ludwig
Martin Müller
Frank Paulsen
Kai Willner
Farid Farchtchi
Nikolaus Weinert

GRUSSWORTE ZWEIER JUBILÄUMSABITURIENTEN

Ave Christianeum. veterani te salutant.

Die Lateiner mögen verzeihen, den Gladiatorengruß abgewandelt zu haben zum Gruß an alle, die Sie hier dem Christianeum verbunden sind.

Veterani soll für die Jubilare stehen, die vor 25 und 50 Jahren am Christianeum Abitur machten, und schließlich auch für mich, der mit 60 Jahren danach bestimmt zu den veteres, sogar zu den uralten gehört.

Als ich gestern zum ersten Male die innen und außen weiträumige Anlage dieser Schule sah, tat es wohl zu erleben, wie zum zweiten Male an die Stelle des engen und dunklen Backsteinbaues an der Altonaer Hohenschulstraße eine helle und sicher auch technisch zweckdienlichere Schule getreten ist. – Und doch hat das Christianeum im alten, historischen, dann im Zweiten Weltkrieg weggebombten Bau seinen Eindruck hinterlassen. Nicht weil ich um das Jahr 1920 herum dort noch die Rede des Abiturienten in lateinischer Sprache gehört habe, sondern mir noch heute diese Schule als Institution einer Leistung und Ordnung fordernden Kraft erscheint. Sicher wird heute kritisch gefragt werden: Glorifiziert da nicht ein alter Jubilar im nachhinein, was in Wahrheit Einengung in einen starren Bildungsplan war? Er ließ in der Tat außer an Aufgliederung in einen gymnasialen und einen realgymnasialen Zug keine persönliche Fachwahl in der Oberstufe zu, und alle Fächer wurden bis zur Reifeprüfung durchgeführt.

Der zweite große Unterschied gegenüber heute war die auffallend kleine Zahl der Abiturienten. Heute sind Sie hier etwa 80, wir waren 1925 sieben im Realgymnasium und vier im Gymnasium; und 1924 gab es gar nur zwei Prüflinge in unserer Abteilung, 1926 wieder fünf. Diese Zahlen bedeuten nicht etwa hochkarätige Elite, so sehr auch breitgefächerte Leistung gefordert wurde. Mir scheint, die wenigen Abiturienten damals sind vor allem Folge der wirtschaftlichen Notlage nach dem Ersten Weltkrieg und der darauf folgenden vernichtenden Inflation. Es gab damals weder Schulgeld- noch Lernmittelfreiheit. Unsere Eltern waren bestimmt zu Opfern bereit.

Und doch gab es 1924 die erste Klassenreise an dieser 1738 gegründeten Schule. Es nahmen nicht eine, sondern vier Klassen daran teil: je zwei Primen aus beiden Abteilungen. Nach Abzug zweier Daheimgebliebener waren wir ganze zwölf Mann. Endlich zustande brachte das „Projekt", wie er es schon damals nannte, unser Englischlehrer Dr. Paul Schmid. Er fuhr mit uns in den Osterferien – Akzent bitte auf Ferien – auf die Schwäbische Alb. Finanziell möglich wurde das Unternehmen nur durch 500 Goldmark, die unser Lehrer von seinem Tübinger Kommilitonen Max Warburg bekam. Bemerkenswert scheint auch, daß von uns Schülern jeder nach Vermögen in die gemeinsame Reisekasse einzahlte, ohne daß einer vom anderen wußte.

Trotz aller Unterschiede zwischen damals und heute gibt es Verbindungen und Kontinuität. Daß man 60 Jahre nach dem Abitur hier etwas sagen darf, gehört auch dazu. Lassen Sie mich schließen mit allen guten Wünschen für eine sichere Zukunft, diesmal vor allem für Sie, die Sie bald zur großen Gemeinschaft aller ehemaligen Christaneer gehören werden.

Die alte Lateinschule aber, das illustre Gymnasium Christianeum, vivat, crescat, floreat!

Dr. Günther Fahrholz

* * *

Verehrte Ehrengäste,
liebe heutige Abiturienten, Lehrer, Eltern,
Jubiläumsabiturienten höherer Jahrgänge,
Klassenkameraden und Parallelkläßler!

Der Abiturientenjahrgang 1960 war der erste rein sprachliche, sprich „griechische" Jahrgang zu unserer Zeit.

Nach zumeist sechs Parallelklassen – vier Griechisch-Klassen sowie je einer mathematisch-naturwissenschaftlichen und einer neusprachlichen Klasse – waren wir glücklich drei Parallelklassen – später wurden es zumeist vier.

Unser damaliger Schulleiter Dr. Lange sah jedoch das Christianeum nicht verengt als altsprachliches Gymnasium, sondern als allgemeinbildende humanistische Schule. Er focht deshalb erfolgreich dafür, daß wir vier schriftliche Abiturfächer hatten – neben Deutsch, Latein und Griechisch auch Mathematik – ein zwar nicht altsprachliches, aber doch humanistisches Fach.

Dies war nicht unbedingt für jeden von uns ein ungetrübter Lustgewinn, tatsächlich sind aber z. B. von den damals dreizehn Abiturienten aus meiner Klasse heute je einer Physiker, Bau-, Elektro- und Maschinenbauingenieur; sie haben also Berufe, die von vielen, die kein Griechisch erlernten, ebenfalls erfolgreich ausgeübt werden.

Viel Zeit zum Luftholen war für viele von uns in den damals sieben Jahren – nach sechs Grundschuljahren – am Christianeum nicht geblieben. Ob und in welchem Ausmaß es damals „Leistungsdruck" gab, mag beantwortet werden, wenn man bedenkt, daß die Klassenstärke üblicherweise auf ein Drittel, in seltenen Einzelfällen einmal auf knapp die Hälfte der Anfangsschülerzahl bis zum Abitur schrumpfte.

Mit dem Christianeums-Reifezeugnis fanden wir uns dann zumeist in einer erstaunten Umwelt wieder, die uns deutlich machte, daß wir keineswegs auf der Höhe des Zeitgeistes waren: Am Ende des ersten, des Wiederaufbaujahrzehnts der Bundesrepublik zählte für die Schule, daß man mit dem Gelernten fachlich – beruflich „etwas anfangen" können mußte.

Das „nicht für die Schule, sondern fürs Leben lernen" war für viele auf das berufliche Leben verkürzt. Der Begriff „Fachidiot" war noch nicht erfunden – er wäre wohl auch gar nicht verstanden worden. Man begeisterte sich an der fach-, ja oft berufsbezogenen Schulbildung Englands und vor allem der USA.

Die Mehrzahl von uns hatte allerdings dem „Englischen" gegenüber den kritischen Abstand des Altsprachlers, der uns auch zu Zeiten blieb, als vielen nicht mehr emotionaler Pro-Amerikanismus, sondern ähnlicher Anti-Amerikanismus Gebot der Stunde wurde.

Was ist jedoch von dem geblieben, was mir das Christianeum damals anbot und ich für mich annahm?

Eine vollständige Aufzählung würde sicher den Rahmen dieses Grußwortes sprengen – ich möchte es mir deshalb leichter machen und ins Emotionale ausweichen: auf das Gefühl und auf das Bewußtsein nämlich, von einer Schule geprägt zu sein, die nicht allein das Ergebnis des Stadtteiles ist, in dem sie liegt, sondern die durch die Bildungsidee von Schülern und Eltern aus einem weiten Einzugsgebiet bestimmt wird.

Diese Bildungsidee, die intensive Beschäftigung mit Geist und Kunst auch vergangener, abgeschlossener Blütezeiten als bildende Kraft zu bejahen, war 1960 vielen unbekannt, geschweige denn, daß sie allgemein anerkannt war.

Dies ist auch heute nicht anders. Keiner von Ihnen wird heute glauben, daß ihm alle Tore der Welt nur deshalb offenstehen, weil er am Christianeum sein Abitur gemacht hat. Ich glaube aber, daß Ihr Potential, sich den Schwierigkeiten von heute und denen der Zukunft zu stellen, durch die Schulzeit am Christianeum gestärkt wurde.

In diesem Geiste beglückwünsche ich Sie zu Ihrem Abitur und wünsche Ihnen für Ihre Zukunft alles Gute.

Detlef Klüver

60 JAHRE CHRISTIANEUM IN PUAN KLENT

„Puan Klent! Das Wort klingt wie eine Zauberformel und weckt in Hunderten von alten Christianeern die Erinnerung an das schönste Erlebnis, das ihnen die Schule vermittelt hat." Und: „Puan Klent! Welche Fülle froher Erinnerungen ruft dein Name in allen denen wach, die dich erleben durften." Derart hymnisch erklärte sich schon in der Jubiläumsschrift von 1938 eine Liebe, der das Christianeum seit nunmehr 60 Jahren treu geblieben ist.

Angefangen hatte alles im Frühjahr 1925, als erstmals eine Unterprima des Christianeums die Fahrt nach Sylt antreten durfte. Klassenreisen waren für das damalige Schulleben etwas unerhört Neues, in ihnen dokumentierte sich der Wille zur pädagogischen Reform; das finanzielle Opfer dafür war für viele Eltern überhaupt erst nach dem Ende der Inflation denkbar (s. a. die Ausführungen unseres Jubilars Dr. Fahrholz). Eine Reise nach Puan Klent blieb in den ersten Jahren ein Privileg der Oberstufe. Mit dem Seebäderschiff über

Cuxhaven und Helgoland nach Hörnum, von dort mit dem wacker schnaufenden „Dünenexpress" bis vor die Tür – die Reise zu dem ersehnten Ziel dauerte einen ganzen Tag. Erst der neuerbaute Hindenburgdamm verkürzt seit 1927 den Weg. Bei seiner Einweihung feierte das Christianeum schon kräftig mit.

Puan Klent: Das waren 1925 nicht mehr als ein paar ausgediente Holzbaracken, die die Kriegsmarine hinterlassen hatte. Zur Morgenwäsche stand man bei Wind und Wetter an der Freiluftpumpe Schlange; das Eßbesteck mußte mit Dünensand geschrubbt werden. Und doch sind uns nur Zeugnisse der Begeisterung überliefert. Sie berichten von Tageswanderungen nach List und nächtlichen Lagerfeuern an der Südspitze, von klassischen Theaterszenen in der einmaligen Kulisse der umliegenden Dünenlandschaft: Zum „Rütlischwur" loderte weithin sichtbar ein Holzstoß aus Treibgut; für „Wallensteins Lager" wurde ein ganzes Dünental in Beschlag genommen. Und in keinem Klassenraum des Christianeums wurden die Verse aus Homers Odyssee so hingebungsvoll gelesen wie an der dröhnenden Brandung am Weststrand. Der Name „Olymp" für die höchste Düne im Umkreis des Jugendheimes ist als Zeugnis früherer antiker Verklärung der Sylter Landschaft durch unsere Schüler bis heute geblieben. Täglicher Freiluftunterricht in Griechisch, Englisch, Mathematik, Erdkunde und Biologie gehörte für die älteren Puan-Klent-Reisenden immer dazu.

Auch heute spielt die Erkundung der Landschaft und der Pflanzen- und Tierwelt der Küste eine wichtige Rolle bei den Reisen unserer Sechstkläßler, deren Sensibilität für ökologische Probleme, nicht zuletzt unter Anleitung von Mitarbeitern der Schutzstation Wattenmeer, hier entscheidende Anstöße erhält. Vor allem aber ist es die einzigartige Lage des Heimes zwischen Dünen und Salzwiesen, zwischen Brandung und Prielen, die den Kindern viel Raum auch zu eigenen Erkundungen und zu Spiel und Sport läßt. „Welche Möglichkeiten hatten wir, den Körper zu kräftigen in Sonne, Wasser und Wind! Das Baden in der herrlichen Brandung, die Geländespiele in den Dünen, der Burgenbau am Strand und unsere sportlichen Übungen auf der Wattwiese! Wer hat je einen landschaftlich schöneren Spielplatz gefunden als diese Wiese mit dem weiten Blick über das Wattenmeer!" schrieb Otto Stadel vor fast 50 Jahren. Die Enkel der damaligen Schüler würden es heute nicht anders formulieren.

Kaum wiedererkennen dürfte ein Puan-Klent-Veteran allerdings die heutigen Unterkünfte. Freundlich abgetönte Schlaf- und Aufenthaltsräume und großzügig gekachelte Duschräume, Discoanlage und Grillplatz vermitteln mehr als einen Hauch von Komfort und Konzession an heutige Freizeitkultur. Und wer als Begleiter resignierend die Flut von Süßigkeiten aller Verpackungsarten erlebt, die spätestens vom dritten Tag an aus den immer zahlreicher eintreffenden Paketen in die Unterkünfte quillt, der wird sich wehmütig daran erinnern, daß sich Lehrer und Schüler des Christianeums einmal nicht nur dem „Geist des gegenseitigen Verstehens, der Hilfsbereitschaft und der Kameradschaftlichkeit", sondern auch dem „Geist der Einfachheit" verpflichtet fühlten.

Die 110 Schülerinnen und Schüler unserer vier 6. Klassen, die dieses Jahr 12 Tage in Puan Klent erleben durften, knüpften aus Anlaß des Jubiläums an eine

schöne Tradition früherer Jahrgänge an: Am 21. September führten sie gemeinsam in der großen Watthalle das Singspiel „Till Eulenspiegel" von Günther Kretzschmar auf, nachdem Herr Schünicke es in wenigen Proben sogar geschafft hatte, den Chor an die Klänge einer zusammenlegbaren Elektroorgel zu gewöhnen. Schon am Vorabend hatte die Brass Band, die extra zu diesem Wochenende angereist war, die versammelten Heimgäste in Begeisterung versetzt. Schule und Heim hatten in diesen Tagen noch viele Anlässe, sich auch für die Zukunft eine harmonische Partnerschaft zu wünschen.

A

Eines weiteren kleinen „Jubiläums" gilt es hier zu gedenken: Seit Ostern 1965 dürfen auch Mädchen das Christianeum besuchen! Aus diesem Grunde ermunterten wir Herrn Becker, einen der wenigen Zeugen dieses Ereignisses innerhalb des Lehrerkollegiums, einige Impressionen aus seiner Erinnerung beizusteuern.

GEDANKEN ZUR EINFÜHRUNG DER KOEDUKATION AM CHRISTIANEUM

Heute ist die Zusammenarbeit mit Koedukationsklassen und -kursen etwas derart Selbstverständliches, daß mir persönlich zu dem Thema Koedukation gar nicht so viel einfällt. Daß es zur Zeit ihrer Einführung ganz anders war, erkennt man, wenn man den vom damaligen Kollegen am Christianeum Dr. Rudolf Ibel verfaßten Artikel (Christianeum, 21. Jahrg., Heft 1, März 1965) liest. Ich kann die dort entwickelten Bedenken (besonders Tradition des humanistischen Gymnasiums, Vorzüge einer männlichen Atmosphäre, Notwendigkeit eines Überwiegens des männlichen Elementes bei der Leitung der Schule und in ihrem Kollegium) heute gar nicht mehr nachvollziehen. Während bei Dr. Ibel Vorbehalte in der Sache lagen, entsprangen sie damals bei mir mehr meinem Wesen. Das konnte allerdings auch an unserem Altersunterschied liegen. Herr Ibel gehörte zu den älteren Kollegen, ich aber war noch relativ jung. Ich hatte damals darauf geachtet, daß ich unbedingt an eine reine Jungenschule kam. Infolge einer in meinen jüngeren Jahren vorhandenen Befangenheit empfand ich eine Scheu, in eine Klasse vor Mädchen treten zu müssen. Dementsprechend groß war mein Entsetzen, als ich merkte, daß mich die moderne Zeit eingeholt hatte. An eine Bitte um Versetzung an eine andere Schule dachte ich jedoch nicht; denn es war mir durchaus klar, daß ich auch dort bald eingeholt werden könnte. So tröstete ich mich mit dem Gedanken, daß man zunächst vermutlich nur kleineren weiblichen Wesen der Unterstufe begegnen werde. Außerdem waren ja die neuen Koedukationsklassen noch weitaus in der Minderzahl. Und so war es denn auch. Erst recht spät kam ich mit den neuen Klassen in Berührung.

Heute kann ich nur schmunzelnd an meine ersten Auftritte vor Schülerinnen zurückdenken. Es hat Monate gedauert, bis ich mich an diese ungewohnte Situation gewöhnt hatte. Mein eigenes Verhalten änderte sich (im positiven Sinne!), aber auch das der Klassen zeigte meiner Ansicht nach ein Veränderung (auch im positiven Sinne!). Während es mir vorher nichts ausgemacht hatte, einen störenden Schüler recht lautstark zu kritisieren, war jetzt

mein Umgangston doch weitgehend gleichbleibend freundlich. Irgendwo hatte ich gelesen, daß die weibliche Psyche recht empfindlich sei und man durch zu scharfen Tadel bleibenden Schaden anrichten könne. Dementsprechend bemühte ich mich, keine weibliche Psyche zu verletzen, ein Bemühen, das automatisch auch dem männlichen Teil der Klasse zugute kam.

Aber auch die Klassen änderten sich. Der Umgangston wurde milder. Große Störenfriede unter den Jungen hielten sich mehr zurück, um vor den Mädchen nicht allzu negativ aufzufallen. Auch der bei den Mädchen überwiegend vorhandene Fleiß drückte sich positiv aus auf das Verhalten der Mitschüler. So lernte ich bald die Vorzüge einer Koedukationsschule schätzen.

Besonders Einzelkinder werden ihren großen Nutzen haben von Schulen, an denen sie schon in jungen Jahren den Umgang mit dem anderen Geschlecht lernen. Was nun die Ergebnisse unserer wissenschaftlichen Propädeutik – sie ist ja eine unserer Hauptaufgaben – anging, so wurden sie natürlich in keiner Weise geringer als vorher. Ich habe im Laufe der vielen Jahre Kurse kennengelernt, deren intellektueller Ertrag überwiegend von den Mädchen gebracht wurde. Daß in der Klassischen Antike die Frau an den geistigen Diskussionen der Männer in der Regel keinen Anteil nahm, hatte seinen Grund im Zeitgeist. Zum Glück hat sich dieser in unserer Kulturwelt geändert. Ich kann mir heute andere als Koedukationsgruppen schon kaum mehr vorstellen. Somit kann ich – mittlerweile am Ende meiner Schulmeisterzeit stehend – abschließend sagen: Die Entscheidung des Christianeums war richtig.

Joachim Becker

VOR 20 JAHREN – IM JAHRE 1965 – ERSCHIEN DIE FAKSIMILE-AUSGABE DES CODEX ALTONENSIS

Am 5. Mai 1985 jährte sich zum 20. Mal der Tag, an dem im Jahre 1965 von unserem langjährigen Kollegen Dr. Hans Haupt in einem Festakt der Schulbehörde der Freien und Hansestadt Hamburg in der Aula des damaligen Schulgebäudes des Christianeums in Hamburg-Othmarschen, Behringstraße 200, die Faksimile-Ausgabe des Codex Altonensis der Divina Commedia der Öffentlichkeit vorgestellt wurde.

Nachdem Dr. Haupt im Jahre 1947 neben seiner Lehrtätigkeit Bibliothekar des Christianeums geworden war, fesselte ihn von Anfang an besonders die kostbare Dante-Handschrift der Göttlichen Komödie, die sich durch viele Initialen und eine große Zahl von farbenprächtigen Miniaturen von teilweise großer Schönheit auszeichnet.

Nach langjährigen Vorarbeiten faßte er den Entschluß, diesen Codex Altonensis durch eine Faksimile-Ausgabe und eingehende wissenschaftliche Bearbeitung zum Dante-Jahr 1965, dem 700. Geburtsjahr Dante Alighieris, der Öffentlichkeit und Forschung zugänglich zu machen und zu erschließen. Da eine derartige Edition beträchtliche Kosten verursachen würde, bat Dr. Haupt zunächst den damaligen Präses der Hamburger Schulbehörde, Herrn Senator Heinrich Landahl, und später dessen Nachfolger, Herrn Senator Dr. Wilhelm Drexelius, um finanzielle Unterstützung durch die Stadt Hamburg für dies Unternehmen.

Als dann die Stiftung Volkswagenwerk der Stadt Hamburg beträchtliche

Mittel für wissenschaftliche Aufgaben und Veröffentlichungen bewilligte, entsprach Senator Dr. Drexelius dem Wunsche Dr. Haupts und stellte den der Schulbehörde gewährten Anteil an den Zuwendungen für die Faksimile-Herausgabe und wissenschaftliche Untersuchung der Dante-Handschrift des Christianeums zur Verfügung. Die Schulbehörde wurde dadurch Trägerin des Vorhabens; sie beauftragte Dr. Haupt mit der Herausgabe und wissenschaftlichen Bearbeitung des Codex Altonensis.

Auch durch Vorträge über den Codex Altonensis vor angesehenen Hamburger Instituten und Vereinigungen hatte Dr. Haupt versucht, auf diese Kostbarkeit des Christianeums aufmerksam zu machen und Mäzene für die Herausgabe zu gewinnen.

Nachdem die vielen vorhandenen Schwierigkeiten überwunden waren und das Problem der Finanzierung gelöst war, konnte die Faksimile-Ausgabe nebst Kommentar – unter Mitarbeit von Prof. Dr. Hans Ludwig Scheel (Saarbrücken) und Hauptkonservator Dr. Bernhard Degenhart (München) – pünktlich zum 700. Geburtstag Dantes im Mai 1965 erscheinen. Die wissenschaftliche Bearbeitung umfaßte die Geschichte und Beschreibung des Codex Altonensis, seine handschriftliche Überlieferung und seine kunstgeschichtliche Stellung. Dadurch gelang es, die Handschrift auf die Zeitspanne zwischen 1350–1410 zu datieren und auf den Raum Toskana, evtl. Bologna, zu lokalisieren. Hinsichtlich des Infernos ergab sich seine Abhängigkeit von der berühmten Infernohandschrift in Chantilly.

Die Edition hat wesentlich dazu beigetragen, unsere Erkenntnisse über diese wertvolle Handschrift zu erweitern und zu vertiefen. Sie gab der Dante-Philologie ein wichtiges Arbeitsinstrument an die Hand. Auch ist sie wegen der reichen Illustrierung des Codex für die Dante-Ikonographie von besonderer Bedeutung.

Die Veröffentlichung wurde ein international anerkannter Erfolg. Bis Ende 1965 war die gesamte Auflage von 550 Exemplaren vergriffen. Am 31. 3. 1966 wurde die Faksimile-Ausgabe des Codex Altonensis einschließlich Kommentar von der Jury der Stiftung Buchkunst in Frankfurt am Main unter die schönsten Bücher des Jahres 1965 aufgenommen. Der Senat der Stadt Hamburg erwarb einige Exemplare, um sie hochgestellten Persönlichkeiten bei ihrem Besuch in Hamburg bzw. aus anderem Anlaß zum Geschenk zu machen. Am 28. 5. 1965 erhielt Prinz Philip von Edinburgh bei seinem Besuch in Hamburg von der Stadt Hamburg als Geschenk ein Exemplar, am 9. 7. 1965 der Staatspräsident Italiens, Saragat, am 18. 4. 1969 der damalige deutsche Bundeskanzler Kiesinger, am 21. 6. 1974 Prinz Henrik von Dänemark, am 18. 1. 1975 der Ministerpräsident Australiens, Edward G. Whitlam, im Juni 1983 der italienische Generalkonsul in Hamburg, Dr. Alessandro Grafini.

Abschließend ist zu sagen, daß die Faksimile-Ausgabe der kostbaren Commedia-Handschrift des Christianeums und seine wissenschaftliche Bearbeitung ein würdiger Beitrag zum Dante-Jahr 1965 gewesen sind und damit dem Genius des größten Dichters Italiens eine ehrfurchtsvolle Huldigung dargebracht worden ist. Sie war die hervorragendste deutsche Leistung zum 700. Geburtsjahr Dantes.

* * *

Aus Anlaß der Erinnerung an den 8. Mai 1945 diskutierte das Lehrerkollegium des Christianeums intensiv die Gestaltung eines Gedenkprogramms zu diesem Datum. Der folgende Text bildete die Grundlage für diese Diskussion.

In der Fachkonferenz Geschichte/Gemeinschaftskunde wurde vorgeschlagen, den 8. Mai mit einer Momentaufnahme in der Form des Projektunterrichts zu gestalten. Der Begriff wurde nicht deutlich genug umrissen; erkennbar blieb für mich nur der Verzicht auf eine deutliche Akzentsetzung und die Interpretation des historischen Ereignisses. Ich denke, für ein Kollegium, dessen größter Teil noch im II. Weltkrieg selbst oder in der Nachkriegszeit geboren wurde, sollte sich eine Momentaufnahme nicht als hinreichend darstellen.

Abgesehen davon, daß es für jeden von uns im Zusammenhang mit Nazizeit und II. Weltkrieg Geschehnisse gibt, die er trotz aller historischen Kenntnisse doch niemals wirklich begreifen wird und die ihn deshalb zu immer neuem Nachdenken veranlassen werden, sollten wir alle uns aber darauf einigen können, daß es für uns unverzichtbare Aspekte gibt, die den Schülern an einem derartigen Tag nahegebracht werden sollten, die auch wegführen von einer – im negativsten Falle – unverbindlichen Beschäftigung.

1. Der 8. Mai 1945 ist das Ende eines von Deutschland begonnenen Krieges – und wenn dieser Tag in vielen Ländern gefeiert wird, dann als Tag der Befreiung von einem aufgezwungenen Krieg und nationalsozialistischer Herrschaft. Für uns kann das wahrlich kein Grund zum „Feiern" sein – aber ein Anlaß, darüber nachzudenken, welche Gründe die halbe Welt zum Feiern veranlassen.

2. Der 8. Mai ist ein Erinnerungstag an unendlich viel Leiden und Zerstören, bei uns *und* bei anderen. Jede Momentaufnahme hätte also mehr als nur Deutschland einzubeziehen.

3. Der 8. Mai 1945 ist der Tag, mit dem – rückblickend – am sinnfälligsten eine globale Machtveränderung verbunden werden muß. Diese konstituiert für uns alle die Welt, in der wir leben; die Ausdehnung des russischen Herrschaftsbereichs ebenso wie des amerikanischen, die Entstehung des Kalten Krieges und eine seither ständig vorhandene kriegerische Bedrohung unserer Existenz, die Auflösung der Kolonialreiche: Alle diese Fakten sind *notwendig* mit dem Ende des II. Weltkriegs zu verbinden.

4. In letzter Zeit wird in Teilen der Öffentlichkeit der Akzent stark auf den 8. Mai als Tag neuer Unfreiheit gesetzt. Darüber sollte man aber nicht vergessen, daß Hunderte von Millionen Menschen sich 1945 wirklich befreit gefühlt haben und daß die neu enstehende Unfreiheit *auch* ein Ergebnis des von Deutschland begonnenen Krieges ist. Über der in Osteuropa entstanden Unfreiheit sollte ferner auch nicht vergessen werden, daß auch uns im Westen nach dem 8. Mai 1945 eine Reihe von Entscheidungen aufgezwungen wurde. Ich denke, es gibt hüben wie drüben viele „zornige alte Männer" und Frauen, die mit dem 8. Mai 1945 mehr Hoffnungen und Wünsche verbanden als die, die bereits erfüllt sind.

5. Schließlich ist der 8. Mai 1945 der Tag, mit dem die deutsche Teilung in Zusammenhang gebracht werden muß. Hinweise auf unsere „deutsch-deutsche" Geschichte und Gegenwart gehören also zur Beschäftigung mit dem Kriegsende.

Das bisher Skizzierte legt für die Gestaltung des 8. Mai an unserer Schule, so glaube ich, folgende Vorschläge nahe:

1. Um der angedeuteten Komplexität des Themas nur ein wenig gerecht zu werden, sollten Veranstaltungen für die Oberstufe mit Vorrang und Sorgfalt geplant werden: Vortrag – Podiumsdiskussion – Auszüge aus den ersten Parteiprogrammen nach dem Krieg – Lektüre aus „Die zornigen alten Männer" o. ä.

2. Die Unterstufe sollte man an diesem Tag *nicht* in Veranstaltungen einbeziehen – eine sehr vereinfachte und von allen Hintergründen gelöste Bestandsaufnahme wäre wohl das einzige, was hier geleistet werden könnte – und dafür sorgen schon die Medien!

3. Außerdem schlage ich die Vorführung des schwedischen Films „Das Dritte Reich" vor für O-stufe, 10. Kl., evtl. auch die 9. Kl.

Margret Kaiser

„Jeder sei auf seine Art ein Grieche, aber er sei's . . ."

REISEBERICHT ÜBER DAS GRIECHENLAND-PROJEKT DER OBERSTUFE DES CHRISTIANEUMS VOM 25. 9. – 18. 10. 1981

(Fortsetzung und Schluß)

Der Kulturlauf begann. Am Montag, dem 28. 9., nahmen wir unsere Arbeit auf. Athen ist natürlich, insbesondere was Akropolis und die Museen angeht, eine Art Zentrum des kulturellen Lebens, wenn auch heute in etwas anderem Sinne als das der klassischen Zeit, und doch: Wer zum Beispiel im Nationalmuseum einen intensiveren Rundgang gemacht hat, fühlt sich hernach zwar sehr beglückt und stolz über die Zeugnisse menschlichen Schaffens aus den hier ausgestellten Gebieten und Epochen, kann aber nicht das Bedürfnis unterdrücken, sich nun auch einmal an die jeweiligen Orte des Geschehens, dahin, wo's herkommt, zu begeben, beispielshalber, von den mykenischen Gräberschätzen inspiriert, sich nach Mykene selbst zu sehnen. In jenem großartigen Museum an der Patission Aiolou, im nördlichen Teil der athenischen City, dem werten Leser sicher wohlbekannt, verbrachten wir den gesamten Dienstagmorgen damit, uns zusätzlich zu den ausgestellten Kostbarkeiten auch deren Hintergründe durch die Fachkundigsten unserer Truppe zu erhellen. Sicherlich war die Dauer der Besichtigung zu kurz bemessen, aber wir mußten unser Programm zunächst einmal streng „durchziehen", und außerdem hatte jeder am Donnerstag vor unserer Abreise, zwei Wochen später, noch einmal die Gelegenheit, sich auch dieses Museum im Lichte der gemachten Erfahrungen vor Ort noch einmal genau anzuschauen. Am Montag, dem 28., es dünkte uns unerläßlich, bestiegen wir nach der Eroberung des Philopappos-Hügels, wo wir lebendige Statuen auf einem leeren nämlichen Sockel improvisierten und dessen herrlichen Stadtrundblick genossen, die Akropolis. Voll Staunens gewahrten wir der mächtigen Propyläen, begeisterten uns am Peripteros und der Komposition des Parthenon, erfuhren die Bemühungen der Archäologen um den Erhalt des Erechtheions und weideten uns am Anblick der Standbilder und Tempelkatalekten im Akropolis-Museum.

Lange noch verharrten wir ehrfurchtsvoll auf diesem Platze, bevor wir uns in Demut von ihm trennten. Ein Abstecher noch auf den Richtplatz des Areopags, und der Tag ging zur Neige.

Übernächsten Tages blieben wir mehr in der Ebene: Der Kerameikos-Friedhof hielt unser Interesse in Bewegung, nach der Würdigung der steinernen Grabmäler und deren Inschriften durch den fachmännischen Blick angehender Altphilologen (fünf aus dem Griechisch-Leistungskurs, vier anderweitig in Griechisch Vorbelastete, alle Lateiner), nach der Visitation des dortigen Museums und der Kenntnisnahme der historisch-geographischen Struktur des an der Straße der panathenäischen Pilger liegenden Geländes bot sich uns die günstige Gelegenheit, die Arbeiten der hier tätigen deutschen Archäologen (der Kerameikos ist „deutscher Sektor" im altertumsbeforschten Athen) mit Beobachtung und interessierter Frage uns zugänglich zu machen, die Oberste hielt uns sogar einen kleinen Vortrag. Unsere Sache nahm Richtung Südost ihren Lauf, das Dionysos-Theater wurde mit Rezitaten aus Ilias, Odyssee und Aristophanes' Wolken belebt, das herodische Odeion durch Kaktusgewächse hindurch erspäht, und die in den Südhang der Akropolis gehauene Marienkapelle zwang sich uns in ihrer schmackhaften Einfachheit auf. Am Hadriansbogen entlang wurde uns, die wir schon etwas angestrengt aussahen (immerhin bedeutete jede Besichtigung auch eine intensive Behörung der entsprechenden historischen, archäologischen, architektonischen etc. Daten), der köstliche Anblick des riesenhaften Olympeions zuteil. Da packte uns so etwas wie Wetteifer, und da uns das Bauen verboten war, nahmen wir den kairos des nahegelegenen olympischen Stadions von 1896 zu einem Wettstreite untereinander im Laufen wahr. Danach lief nichts mehr. So haben uns fünf Tage Athen (Montag bis Mittwoch vor und Donnerstag und Freitag nach unserer Rundreise) einen recht vielfältigen Einblick in das unseren Erforschungen und Lernzielen Relevante gegeben. Doch kam auch vieles Unplanbare hinzu, dem sich der eine oder andere oder mehrere oder alle zugeneigt fühlten. Der entdeckerischen Beschäftigung, der wir alle auf der alten Agora nachgingen, klingt jetzt noch die beschauliche Freude um das zur Ruhe ladende Theseion, die gastlichen Pforten des dortigen Ausstellungsgebäudes mit seinen kunstvoll gearbeiteten Fündnissen und besonders um die geweihte Schönheit und das Geheimnisvolle der kleinen Basilika der Hagioi Apostoloi.

Überhaupt gab uns die orthodoxe Baukultur recht oft Anlaß zu Besinnung und berührtem Erstaunen: in Athen selbst zum Beispiel die Metropolis und ihre kleine Basilikenschwester, ein Kirchlein, dem im Großstadtgewühl doch noch Platz zwischen den Betonpfeilern eines Bürohochhauses eingeräumt ist, oder die glänzend-getünchte Gipfelkapelle auf dem die urbs in majestätischer Art überragenden Lykabettos, aber auch sonst auf unserer Hellasreise; wenn schon nicht irgendwo ein gutsituiertes Plätzchen für den Bau eines Kapellchens gefunden ward, dann wurde an jenem Ort wenigstens einer der mehr oder weniger geschmückten und besorgten Kästen aufgestellt, die auf ihre Weise ein kleiner Opferstock für die Gaben der Gläubigen (Kerzen, Wasser und andere Kostbarkeiten) und damit Altar sind. Auf Bergeshöhn, sicherlich am imposantesten die Meteoraklöster, deren Anblick uns versagt bleiben mußte, stets sichtbar oder als Zentrum noch des allerkleinsten Dorfes wachen die Gotteshäuser in weiser Erhabenheit über Leben und Treiben seiner Gläu-

bigen. Was die vielen Ikonen, Fresken und Mosaiken angeht, so versuchten die Interessiertesten unserer Mannschaft im Athener Byzantinischen Museum anhand der dort ausgestellten vielfältigsten Schätze zu einem Verständnis des christlichen Griechenlands vorzudringen; mystische Ausstrahlung und Glaubensverkündung der Christus- und Passionsbilder verfehlten ihre Wirkung auf den Betrachter nicht, Reliquien und Gewänder ließen Byzanz dem sich Hineinversetzenden wieder auferstehen. Die Grünanlagen der Stadt, ihre ,,Natur", insbesondere die Augenweide des Nationalparkes oder die aufreizend orientalische Spröde des Areos-Parks ließen uns nach getaner gemeinschaftlicher Arbeit die angenehme Möglichkeit der geistigen Entspannung und vielleicht auch der seelischen Verarbeitung des Gesehenen, auch in intimerem Kreise. Um unser Bild der Griechenhauptstadt abzurunden, verbrachten wir manchen Abend bei Weinausschank und Saitenklang, etwas abseits der ansässigen Touristenfänger, im schlichten, hier und da von Discotheken verunzierten Stadtviertel der Plaka. Bei Tag kann einem der Aufenthalt in dieser Gegend des ausgedehnten Häusermeeres der Stadt, zwischen schmutzig-kalkweißen, mit bunter Wäsche behangenen, allerlei Getier bergenden Zweistockhäusern, noch die Faszination einer ,,urgriechischen" Ansiedlung geben, wenn man, statt in den Leuchtreklamen, in den faltigen Gesichtern der schwarzgekleideten Mütterchen, emsig bei der Arbeit, zu lesen versucht.

Fast drei Millionen Griechen hätten wir theoretisch treffen können im Gewühl der Großstadt (und das ist immerhin ein Drittel der Gesamteinwohnerschaft), die Bewohner der Peloponnes standen uns noch bevor. Ihre Fastinsel sollte in den nächsten dreizehn Tagen unsere Gedanken in Atem halten. Gegen den Uhrzeigersinn (wie symbolisch . . .!) hatten wir uns die geistige Erschließung der Küste vorgenommen. Ein Festlandsort, den wir nicht auslassen durften, allerdings bildete das heilige Delphi. Mit dem Bus herannahend, tauchten wir in die Gebirgslandschaft des Parnaß und damit Apollons. Schon hatte dieser uns überwältigt, wir waren am omphalos der Welt. Staunend standen wir vor der mutmaßlichen Erdspalte und versuchten dem Gestammel, dem Zungenreden der Pythia zu folgen, wir verstanden sie nicht; wir verstanden bei gutem Willen auch sonst eher beschränkt, es gehört wohl in entsscheidendem Maße, nebst allen wissenschaftlichen Vorverständnisses, die Fähigkeit der Refiktion, des traumhaften Wiederbelebens der uns überkommenen Zeitung vom Leben, vom kulturellen Streben unserer geistigen Ahnen. So kann sich beispielsweise der nüchtern die Trümmer in Olympia Betrachtende erst in die Bedeutung der Anlage einfühlen, wenn er vor seinem geistigen Auge die Zurichtung des Weiheopfers für den Göttervater Zeus an dessen Aschenaltar beschäftigten Priester, die sich auf die Wettkämpfe vorbereitenden Schiedsrichter, Hellanodiken genannt, bei der Abnahme des olympischen Eides, dem sich jeder Sportler unterziehen muß, das Wetteifern der Denker, Dichter und Athleten, des Reichtums mit dem Können, das Kokettieren der Kraftprotze oder edel-proportionierter Jünglinge vor den begeisterten Volksmassen, von nah und fern herangereist, erstehen läßt. Denn die Wertschätzung all der historischen Phänomene, die unser Interesse wecken, liegt nicht so sehr in der qualifizierenden Einordnung in die jeweiligen Stationen des Fortschritts menschlicher Kultur, dieses ,,Ach, das haben die schon

gekonnt", sondern erst die Ehrfurcht vor der Einzelerscheinung, vor den Zeugnissen zumeist religiös inspirierten Schöpferwillens von Menschen, die Beruf, Berufung, Vermögen, Lebenskraft und Lebenszeit daransetzten, Zeichen, Lebenszeichen aufzurichten (und darum kann ein noch so verfallener Tempel nie ,,tot" sein), die Achtung des Wirkens tatsächlich gelebt habender Menschen machten das wahre, sympathische Erkennen der Güter unserer Historie aus. Hier muß der vordergründige Bildungskonsum, dessen Prinzip auch während dieses Projektes seine Opfer fand (und für manche zeitweise zu etwas schulmäßig Unangenehmen geriet), zugunsten einer meditativen Schau weichen, nur so können wir dem Sinn eines Tempels, einer ästhetischen Skulptur, eines Kultes, einer Göttervorstellung, eines Orakels im Entdecken näherkommen. Unter dieser Betrachtungsweise wurden einigen von uns die am Orakelort Delphi und im Panhellenikon Olympia gemachten Eindrücke unter völlig unterschiedlichen geographischen Bedingungen (Delphi in kargem Gestein und übermächtigen Höhen; Olympia in ölbaumbewachsenem, in sanftgelegener Ebene befindlichem heiligen Haine) zu einem einzigartigen Erleben. Zurück zur Route: Nach Besichtigung der apollinischen Stätte samt höhergelegenem Stadion und den Fünden im ausgezeichnet eingerichteten Museum nächtigten wir, beschäftigten Magens (die Mähler waren uns noch recht ungewohnt), in der örtlichen Jugendherberge und begannen, während der Rundreise aufgegabelte Bekanntschaften wiederzutreffen.

Am nächsten Morgen, Freitag war's, der zweite Tag im diesjährigen Oktober, begaben wir uns, nach letztmaliger Erklimmung eines rundblickspendenden Gipfels, auf den Rädern eines etwas ölleren Busses im Abwärtsgang auf das Meer, zuvor wir über Naupaktos den Fährhafen Antirrion erreicht hatten, wo wir auch unseren Bus ablieferten. Da war'n wir also auf dem Wasser des Golfes von Patras, dessen Farbe der Grieche wohl mit glaukos bezeichnet, wir noch zusätzlich mit wunderschön (schließlich kommen wir von der Elbe); nach der Überfahrt nahm uns der übernächste Bus in Rion mit nach Patras selbst. Dort wurde bis zur nächsten Abfahrt die Zeit entweder in der geselligen Busstation oder mit dem Spaziergang am Hafen verbracht. Der mittelländische Freitagabend senkte sich über uns, unser Fluchtversuch, wieder per Autobus, im Griechischen ,,leoforion", ,,Volkszuträger", genannt, führte uns vor die Marktstände der Stadt Pirgos, im Dunkeln gelangten wir schließlich in das von uns bezielte ,,Greek art"-Zentrum, so jedenfalls konnten wir das Dorf Olympia nach genauerem Hinsehen identifizieren. Außer dem Gebrummel unserer Mägen hatten wir dem nicht mehr viel hinzuzufügen, und so erstiegen wir die Holztreppe der dortigen Jugendherberge, um uns gute Nacht zu wünschen. Am nächsten Morgen, Samstag, d. 3.10., der dritte, begannen wir nach dem reichlichen, aber mangelhaften Frühstück mit der Tagesexpedition in den heiligen Hain, veranstalteten dort nach getanem Rundgange und Bestaunen der dort ehemals befindlichen goldenen Zeusstatue und des wahrscheinlich ältesten Tempels der Hera (ca. 700 v. Chr.) wieder einen Stadiondoppellauf mit historisch-korrekter Besetzung der Schiedsrichterplätze und Verleihung eines Siegespreises. Es folgte der Besuch der beiden Museen, nur die Tympanoi des Zeusheiligtums befinden sich noch im alten jenseits des Kladeos, die anderen Herrlichkeiten sind nunmehr im modern gestalteten neuen Gebäude. Den Abschluß des Tempelbezirksaufent-

halts bildeten die herzliche Verabschiedung von den stets freundlich modernen Tempelwächtern und der letzte wehmütige Blick von der Flußbrücke. Nur selten ward uns die Gelegenheit solcherart zuteil, das Griechenerbe in der Ruhe und Ehrwürdigkeit dieses Ortes auf uns wirken zu lassen.

Der Tag des Herrn gebot uns auszuruhen, und wir nutzten die Gelegenheit einerseits in der Rückbesinnung auf das Geschehene (so mancher hatte gar noch nie sich von solcherlei Bauwerken entzücken lassen), zweiterseits zur weiterreichenden Fortbewegung; hatten wir doch auch den landschaftlichen Höhepunkt der Mani eingeplant, des Fingers der Peloponnes, der am weitesten nach Süden reicht und viele Anreisende schon vom Reiz dieser kargen, abgebrannten, zerklüfteten und einsamen Gegend mit ihren burgähnlichen Wohntürmen, die den sich befehdenden Familienclans im Laufe der Jahrhunderte eine waffenstarrende Trutz war. [. . .]

Schlummer empfing uns auf dem Betondache eines Kuhstalls, in der Nähe träumte in seinem Gefährt der Busfahrer, der uns eben noch durch einhändige Höllenfahrt, links Steilwand hoch, rechts Steilwand runter, engste Sträßchen und gleichzeitiges politisches Palaver mit den vornsitzenden Landsleuten in stark gestikulierender Weise das Herz fast stehenbleiben lassen ließ. Hahnen- und Eselsgeschrei läuteten uns den Mittwoch ein; es hieß schon in der Früh, der Bus sei da; er war's, und nachdem's Gepäck auf dem Dache verstaut und der Kondukteur uns makaber-eindeutig mit einer Handbewegung und dem Wort „Sadat" die neueste weltpolitische Lage kundgetan, steuerten wir den nächsten Ort, der, die vorhin erwähnten Blutsfeind-Sippen betreffend, zum sagenumwobenen Hauptort des Geschehens einst geworden ist, an. Darüber hinaus lockten nun, als wir einen Gutteil des knallheißen Morgens im letztgenannten Orte verbracht und uns mit der Empfehlung der Favorisierung der königstreuen Partei durch einen Polizeioffizier und frischem Brot ausgerüstet hatten, die kühlenden Tropfsteinhöhlen von Pyrgos Dirou. Diese waren in ihrer Unterirdigkeit und farbig wohlbestrahlt eine wahre Pracht. Die Atmosphäre einer solchen Höhlenlandschaft, zu Boot durchkreuzt von einem kundigen, aber auch dem Gesang ergebenen Gondoliere und seiner Besucherschar, ist einzigartig: die Stille, das leise Plätschern des Fahrtwassers, die von einem Steuerstock manövrierten Geräusche, das Widerhallen jeglichen Wortes vermittelt einen diffusen, zwischen Hades und Zauberhöhle schwankenden Gefühlseindruck, umringt von den seltsamen Gestalten der Stalagm- und Stalaktiten. Schon blendete uns wieder das Tageslicht: zurückgekehrt! Nachdem man uns bis spät abends büßlich und böslich in der zugehörigen Ansiedlung versetzt hatte, gelangten wir dennoch um so später in Gerolimin an und durften uns laut taschenlampenbewehrter Anweisung eines Dorfpolizisten „draußen vor der Stadt" auf felsigstem Untergrund lagern. Hei, was für eine Nacht: Dünnschiß und Mückenstich fanden wieder einmal ihre Opfer.

Wohlgerüstet mit literweise Wasser und kärglicher Verpflegung, stapften wir, schon unter der Sonne Pfeile, die Steigungen südwärts hinan. Das Kap Tainaron forderte uns seine Erreichung ab und viel Schweiß; jedes Landzungenartige ließ uns die Südspitze des griechischen Festlandes erhoffen, jedesmal fand die Landschaft eine vertröstende Ausrede. Endlich, nach 18 km Auf und Ab, mehreren Erschöpfungspausen und einem ersten gefallenen Opfer unter uns hatten wir's; das schwache Geschlecht warf sich mitgenommen dar-

nieder, während der holden Jüngling' Rotte die Leuchtturmspitze erklomm (zumindest hätte sie das, wenn uns die Leuchttürmer nicht zu einem freundlichen Schluck Wasser eingeladen). Das war der Sieg über die Klüfte, der Sage nach des Hades Statt; badenderweise wurde der Abend beschlossen, nur zwei kraftarmbewehrte Kraken vermochten noch die Aufmerksamkeit auf sich zu „ziehen". Wieder folgte eine klare Nacht, den Astronomen unter uns ein Fraß, doch glückselig auch bald der letzte eingeschlafen war. Die Rückwanderung ließ der Gruppe mehr Ruhe, der Weg war ja nur zu gut bekannt. Dem Schreiber nicht, nachdem er eine Abkürzung gewagt, mußte er von einem knöchelschützenden Renault, Besatzung sonst aus Bayern und Weintrauben bestehend, nach Gerolimin gekarrt werden. Vorsichtige Leoforionfahrt über Gytheion nach Norden in die Stadt der kampfbereiten Jugend (was wohl schon lange her sein muß). Mit der Zurkenntnisnahme der Parteiparolen von PASOK, Nea Demokratia und KKE (Kommunisten) durch die überall postierten Lautsprecher (wir näherten uns der heißen Wahlkampfphase) schlossen wir den Freitag, neunter. [. . .]

Die Fahrt nach Nauplia wurde uns zu einer der schönsten. Die tiefsten Täler und gewaltigsten Höhen, gemeistert von einer sich schlängelnden Straße und dem sich darauf von der Sicht her gleich einem Flugzeug bewegenden Autobus, der Ausblick, dann später auch auf die grünlichblaue Fläche des Argolischen Meerbusens, war phantastisch. Da vergaß jeder sein Zipperlein, alles starrte fasziniert auf dieses Landschaftsgemälde, und die Mienen der mitfahrenden Indigenen schienen zu bedeuten „seht ihr . . .". Nauplia, ehemals Hauptstadt des Landes, bot uns eine überaus luxuriöse Jugendherberge, und nach getaner Verdauungsarbeit sanken wir dort in tiefsten Schlummer. – Bereits als der Sonntag zu tagen begann, näherten wir uns erfrischt und gekräftigt der Burg Tiryns, zunächst im Leoforion, dann per pedes. Doch das Geschick der Mitbestimmungsgesellschaft traf uns: Zu dem Zeitpunkt, da das Gelände geöffnet werden sollte, trat uns festen Schrittes ein verwegener Bursche, wahrscheinlich ein dort Angestellter, entgegen mit der Nachricht, wegen Streikes seien heute alle archaeological places den Touristen versagt. Ein flüchtiger Blick und wir vergewisserten uns, daß es die Festung mit ihren ungeheuren Zyklopenmauern auch gab, dann mußten wir uns mit der Theorie bescheiden und unverrichteterdings umkehren.

Doch Zuversicht ergriff uns, und anstatt in die Hafenstadt, von der wir gekommen, zurückzukehren, wagten wir alles (irgendwie mußte doch an die uns verheißenen Kulturgüter heranzukommen sein), und über die Stadt Argos erreichten wir zögernd den übermächtigen Koloß Mykene. Wir wurden auf hervorragende Weise entschädigt. Bei schönstem Wetter entdeckten wir alles, was die Anlage an Interessantem zu zeigen hatte, denn der „Streik" war wohl nur regional begrenzt, allerdings befanden sich kaum Stättenwächter am Ort. Das Löwentor ließ uns schon keine Steigerung mehr erwarten, aber Palast, das Gräberrund A und die starken Kuppelgräber, besonders natürlich das des Atreus, überwältigten uns durch ihre architektonische Meisterhaftigkeit und ihren im allgemeinen recht erhaltenen Zustand. Da kletterten wir denn begeistert hinauf und hinab und in die Tiefe des unterirdischen Brunnens und die Dunkelheit oder zumindest Tombizität der tholosbeschützten Schatzhäuser, Schliemann hatte wieder ein paar Jünger mehr. Da wurde es

denn auch so schnell nicht Nacht. Hinter üppigem Essen wurde noch all das Unbewältigte ausgetauscht und von sich gegeben, was sich im Laufe der vergangenen zwei Wochen in jedermanns Hirn angesammelt hatte. Auch hier luden uns hernach wieder die Matratzen einer Jugendherberge zum Ausspannen ein, sollte doch der nächste Tag eine nicht unerhebliche Anstrengung von uns fordern. So zogen wir des Montags weiter, bis kurz vor die Grenze der Pelopsinsel, über Korinth an der Bucht entlang zu dessen antikem Namensgeschwister, natürlich umstellt von allerlei Händlerbuden im Vorfeld des Tempels. Nach Besetzung des Theaters nördlich der geweihten Anlage betraten wir diese und nahmen gleich zielstrebig den schon um 540 erbauten Naos des Apollon in Angriff. Ihn gesehen zu haben ist ein köstlich Muß für einen jeden Philhellenen, die unbeschreibliche Wucht seiner Säulenkunst (und nur diese ist heute noch zu sehen) wird ihn staunen machen. Weiterhin interessierte uns noch die Agora und besonders das wunderschöne Brunnenhaus der Peirene. Danach wandelten wir betrachtenderweise um die Atrien des Museums (unser letztes) und frischten noch einmal unsere Kenntnisse bezüglich der Mannigfaltigkeit der Terrakotten auf. Es folgte die Ochsentour der Ersteigung des Akrokorinths, ein einsamer Hund begleitete uns bis nach ganz oben, alle uns überholenden Touristenbusse verjagend (wie recht hatte er). Doch der Erfolg der Eroberung dieses Gipfels und des fast versteckten Einganges der Festung krönte unsere Mühen. Eine wahrhaft königliche Anlage, sie muß von Zyklopen erbaut worden sein; die eifrigsten erklommen noch den großen Turm und bliesen Fanfaren ins Land, doch der schönste Blick, und zwar über das gesamtes Isthmos-Gebiet, erhellte unsere Gemüter auf dem Plateau, wohl der schönste, der weit und breit zu finden ist.

Es wäre ein feierlicher Abschluß gewesen, wenn uns nicht noch das Terrain von Epidauros und seiner mythenträchtigen Bauten angezogen hätte. Deshalb kreuzten wir in der Dunkelheit zum dritten Male Argos und verbrachten die Schlafenszeit wieder im uns vertrauten Nauplia. Am nächsten Morgen brachen wir dann endgültig auf, auf ging's in die Stadt des Theaters. Das Museum, an dessen Besichtigung uns so viel gelegen war, konnte Epidauros für uns keine Ehre machen, es hatte geschlossen; um so mehr wurde der Auftritt Jochens und Wolfgangs im Chorrund des bewundernswert strukturierten Theaters ein Erfolg bei vielen der irritierten Zuschauer (ist das Altgriechisch?). Nachdem Asklepios auch die letzten Wehwehchen im Traume geheilt hatte und jedem das heutzutage parkartig angelegte Gelände durch den entsprechenden Fachmann zu Gemüte geführt und einigermaßen bekannt geworden war, als das große Katagogeion, das Abaton (Kursaal) und das Gymnasion, in dem in der römischen Zeit medizinische Vorlesungen gehalten worden waren, keine Unbekannten mehr für uns waren, ging's denn, Wehmut streifte uns, heraus aus diesem „Lourdes des Altertums" (de Jongh) zurück gen Athen. [. . .]

Unsere letzte Aufmerksamkeit galt, und Athen ließ nichts anderes zu, den Festivitäten des Wahlkampfes in der heißen Phase, am Sonntag war Wahltag. Am Donnerstag war die Rede des Pasok-Führers angesagt, dessen Anhänger rüsteten sich und den Rest Stadt noch einmal kräftig mit Plakaten, Aufklebern, Ansteckplaketten, Luftballons, Flugblättern, Parteikonfetti und Applausrasseln aus: Eine ungeahnte, aber anscheinend erforderliche Material-

schlacht überfiel die Stadt. Als wir dann am Abend verteilt in der begeisterten Masse auf dem Verfassungsplatz standen, durften wir noch ein letztes Mal griechisches Feuer spüren. Freitag abends verließen wir griechischen Boden. Ich glaube, wir sind auf unsere Art ein bißchen mehr Griechen geworden.

3. 12. 1981

Tobias Dreesmann
(Abitur 1982)

PS. Im Jahre 1955, also vor 30 Jahren, fand die erste Schülerreise des Christianeums nach Griechenland statt. Von der „Jubiläumsreise" wird im nächsten Heft zu berichten sein.

THEATER AM CHRISTIANEUM

Erfahrungen bei den Probearbeiten zu dem Theaterstück „Liliom" von Franz Molnar

Zunächst werden Leseproben durchgeführt. Die Theatergruppe setzt sich zusammen und liest mit verteilten Rollen einzelne Szenen, Dialoge etc. Dabei können sich die Schauspieler mit dem Text vertraut machen und ausprobieren, welche Rolle ihnen wohl am besten liegt. Man versucht bei diesen Leseproben auch schon die einzelnen Charaktere der Personen herauszuarbeiten und zu erfassen, aber immer nur so begrenzt, daß während des weiteren Verlaufs der Probenarbeit noch genügend Spiel- bzw. Freiraum für eigene neue Interpretationen der einzelnen Figur gegeben ist. Man darf nicht eine Figur in einer direkten Linie festsetzen, da dann der Schauspieler nicht mehr die Möglichkeit hat, sich selbst und seine Ideen und Vorstellungen von der Rolle bzw. Person mit einfließen zu lassen.

Darauf folgen dann erste Stellproben. Man versucht hierbei, den Raum der Bühne kennenzulernen und mit ihm vertraut zu werden und ungefähr die Maßstäbe dafür zu setzen, wie, wann und wo die einzelnen Personen stehen. Jetzt wird angefangen, schwerpunktmäßig die sog. Schlüsselszenen zu proben, die Szenen also, die das Milieu schildern und viele charakteristische Hinweise auf die Handlung des Stückes liefern (bei „Liliom" erstes Bild). Diese Schlüsselszenen werden laufend wiederholt, damit die Schauspieler sich immer intensiver in das Milieu und die Atmosphäre des Stückes einfühlen können. Im Verlaufe dieser Zeit wird auch oft die Besetzungsfrage der Rollen geklärt, soweit dies noch nicht geschehen ist. Es ist schwer, sich generell für eine frühe oder späte Klärung dieser Frage zu entscheiden. Einige Rollen sind bestimmten Schülern „auf den Leib geschrieben"; in anderen Fällen erhalten mehrere Schüler die Chance, sich in eine bestimmte Rolle hineinzufinden. Wem es am besten gelingt, der erhält sie.

Daran schließen sich Proben an, bei denen Teile einer Szene herausgegriffen und bis ins Detail ausgearbeitet werden. Wichtig sind Sprechübungen; die an der jeweiligen Szene Beteiligten setzen sich an einen Tisch und artikulieren Satz für Satz. Ebenso wichtig sind Proben für die Körpersprache, um dem Schauspieler ein besseres Bewegungsgefühl auf der Bühne zu vermitteln; dadurch wird er lockerer und freier.

Losgelöst von dem konkreten Text, bedarf es ständiger allgemeiner Übungen für eine gute Aussprache und deutliche Artikulation (Beispiel: Nichtverschlucken von Silben, keine breiten Vokale etc.).

Der Regisseur achtet auch auf die Nebenrollen, sie sind wesentlicher Bestandteil des ganzen Stückes und dürfen nicht vernachlässigt werden. Bei unserer Art der situativen Regieführung kommen in den jetzigen Probenphasen, in denen der Text schon einigermaßen „sitzen" sollte, besonders oft gute und aus der Situation heraus entstehende, das Stück belebende Regieeinfälle von allen Teilnehmern (bei uns: Halleluja – Musik im Himmel).

Es sollte in der Hauptprobenzeit nun nicht mehr um das Lernen von Text gehen, sondern – diesen vorausgesetzt – nur noch um das Spielen selber. Jetzt ist der Zeitpunkt gekommen, mehrere Szenen hintereinander „auf Tempo" durchzuspielen. Bei diesen Tempoproben soll das Spiel an Lebendigkeit gewinnen. Die Schauspieler lernen, schneller aufeinander zu reagieren. Sie erhalten erste Eindrücke von dem Stück als Ganzem, indem in rascher Folge viele – vorher isoliert geprobte – Szenen zusammen gespielt werden.

Von den nun folgenden ersten Durchlaufproben muß das Bühnenbild fertiggestellt werden, das parallel zur Erarbeitung des Textes entwickelt worden ist. Die für das Malen und Tischlern zuständigen Schüler legen letzte Hand an das Bühnenbild. Andere Schüler besorgen die noch fehlenden Requisiten und stellen sie zusammen.

Wichtig sind auch die Technikproben für Licht, Musik und Umbau. Damit alles funktioniert, bedarf es sorgfältiger Vorarbeit. Nach deren Abschluß wird nunmehr das ganze Stück mehrmals durchgespielt.

In der letzten Zeit vor der Premiere ist es sinnvoll, die Proben dicht aufeinander folgen zu lassen, um bei allen Mitwirkenden das Gefühl zu verstärken, sie lebten in dem Stück. Dadurch gelingt ihnen auch eine bessere Identifizierung mit ihrer Rolle. Mißlingt die Generalprobe, so besteht kein Anlaß zur Sorge; denn das ist bekanntlich ein gutes Omen für die Aufführung.

Rückblickend sind Voraussetzungen wie Pünktlichkeit bei den Proben und Beherrschung des Textes notwendig, um eine kreative Theaterarbeit zu ermöglichen. Für das Schultheater eignet sich eine Regieführung, die zwar in bestimmten Entscheidungen führend ist und Hinweise zum Spiel gibt, aber auch viele Ideen und Vorstellungen der Schüler mit in das Regiekonzept einfließen läßt, von denen letztlich das Schülertheater lebt. Großer Wert ist auf das Gefühl der Zusammengehörigkeit der Gruppe zu legen. Keiner spielt seine Rolle für sich allein; die Gruppe erarbeitet alles gemeinsam. Auch die an einer bestimmten Szene nicht beteiligten Schüler können durch Wiedergabe ihrer Beobachtungen und Vorschläge die Probenarbeit fördern. Der Regisseur muß auf allen Proben versuchen, jeden an dem Geschehen zu beteiligen; er hat die Schauspieler auf ihre Fehler hinzuweisen, sie aber auch durch Lob zu ermutigen. Der Regisseur setzt bei den Proben Schwerpunkte, auf die er besonders achten will; dabei muß er aber das Ganze im Auge behalten.

Dorothee Barthe, 3. Sem.

„ AM ANFANG WAR DIE BÜHNE“

Ein Aspekt der Theaterarbeit am „LILIOM“

Die ersten Überlegungen zur Bühnenkonzeption stellten wir gemeinsam innerhalb unseres Grundkurses „Darstellendes Spiel“ an, indem wir uns über den geschichtlichen und sozialen Hintergrund unseres Theaterstücks informierten.

Bevor wir mit der konkreten Rollenarbeit begannen, wollten wir uns in das Milieu hineinversetzen. Einige von uns machten „Studien vor Ort“ auf dem Hamburger Dom, um etwas von der typischen Jahrmarktsstimmmung, dem für das Bühnenbild zentralen Bestandteil des „Liliom“, mitzubekommen. Hier wurden als Anregungen für erste Skizzen Fotos von Schaustellerbuden und Karussells gemacht.

Es folgten erste zaghafte Zeichnungen und Ideen einzelner Kursteilnehmer, doch niemand traute sich so recht an die Sache heran, zumal jeder sich bereits mit der Rolle, die er gerne spielen wollte, beschäftigte.

Während einer Probe unseres Kurses beratschlagten wir, wie es denn nun in dieser Hinsicht weitergehen solle.

Foto: Moritz Schildt

Niemand schien Lust und Zeit zu haben, sich näher mit der Sache zu befassen.

An dieser Stelle nun wurde mein bis dahin unentdeckt gebliebenes bühnenbildnerisches Talent durch den Hinweis einer Kursusteilnehmerin zur Entfaltung gebracht.

Eingereichte erste Skizzen schienen dem Regisseur genehm zu sein, ich wurde offiziell zur „Bühnenmeisterin" erklärt.

Schließlich wurde auch die damit verbundene Verantwortung auf mich übertragen, Leitung und Aufsicht der Bühnenarbeiten mir anvertraut. Warum ich angesichts dieser Tatsachen als ein auf diesem Gebiet noch gänzlich unerfahrener Mensch nicht die Flucht ergriff und mich lieber intensiv mit meiner Rolle (Marie) auseinandersetzte, erkläre ich mit dem Gedanken, der von mir Besitz ergriffen hatte: einmal selbständig, nach eigenen Vorstellungen ein Projekt zu verwirklichen, ohne dabei von jemandem total abhängig zu sein.

Diese Selbständigkeit wurde glücklicherweise gewährleistet, da Herr Schäfer mir weitgehend freie Hand ließ, was meine gestalterischen Ideen und Arbeiten anbelangte.

Von diesem Tag an ließ mich also die Idee der Bühne nicht mehr los, sie wurde fester Bestandteil meines täglichen Lebens, begleitete mich Tag und Nacht und verursachte anfänglich allerlei Alpträume . . . Es mischte aber auch ein Gefühl von Stolz mit, daß man mir eine solche Aufgabe zugetraut hatte, und mein Ehrgeiz, niemanden zu enttäuschen, vor allem mich selbst nicht, und Leuten, die meine Arbeit von vornherein zum Scheitern verurteilt sahen, das Gegenteil zu beweisen, war ungebrochen.

Die Schule bzw. die Pausenhalle wurde mein zweites Zuhause, Eltern und Freunde hatten nur noch selten Gelegenheit, sich meiner Gegenwart zu erfreuen.

Meine erste intensive Auseinandersetzung mit dem Bühnenbild des „Liliom" begann mit dem eingehenden Studium eines Stapels von Fachliteratur, um von den Erfahrungen alter Bühnenmeister profitieren und in jedem Falle ein gewisses Maß an Kompetenz aufweisen zu können.

Über eine Grundsatzfrage, nämlich wie die Bühne im Groben anzulegen sei, waren Herr Schäfer und ich uns von Anfang an einig: Wir lehnten eine naturalistische Bühne im Thalia- oder Ohnsorg-Stil ab, die für die Phantasie der Betrachter keinen Platz mehr hat, also nicht gerade assoziationsfördernd ist.

Statt dessen entschieden wir uns für eine „Vorstellungs-" oder „Andeutungsbühne".

Die wichtigsten Bestandteile der Handlung sollten jedoch, wenn auch nur andeutungsweise, vorhanden sein (z. B. Karussell der Frau Muskat, Stube von Liliom und Julie), um diese nicht aus dem Rahmen fallen zu lassen und erst einmal Räume und Orientierungspunkte für das Spiel zu schaffen.

Meine Grundidee war es, die Zuschauer nicht auf eine bestimmte Sehweise festzunageln, sondern vielmehr zu versuchen, ein Stück des Budapester Stadtwäldchens um die Jahrhundertwende zu zeigen, ohne dabei die sozialrealistische Wirklichkeitssphäre jener Zeit aus den Augen zu verlieren.

Ich habe von Anfang an auf die gedankliche Mitarbeit des Publikums gehofft und mit seiner Phantasie und Assoziationsfähigkeit gerechnet. Eine an-

deutungsweise Vermittlung der szenischen Atmosphäre war mir wichtiger als pedantische, naturalistische Detailarbeit.

Weiterhin entschloß ich mich, Verpflechtungen mit Elementen des Jugendstils vorzunehmen, um auf kunsthistorischer Ebene eine Beziehung zur damaligen Zeit herzustellen.

Leute, die das Stück gesehen haben, werden sich hierbei besonders an die beiden großen schwarzweißen Flügelfiguren erinnern.

Diese beiden Figuren sollten eine Brücke zur Gefühlswelt der beiden großen Frauenrollen des „Liliom" (Julie und Frau Muskat) schlagen und so ihre emotionale Vielschichtigkeit dem Betrachter näherbringen. Die sitzende Figur stand somit stellvertretend sowohl für das persönliche Schicksal der Julie als auch für ihre soziale Stellung in der damaligen Gesellschaft, während die stehende Figur Entsprechendes für die Frau Muskat symbolisierte.

Weiterhin erhoffte ich mir durch diese Darstellung eine stärkere Verdeutlichung der gegensätzlichen Charaktere beider Frauen.

Die farbliche Gestaltung der Figuren (ausschließlich schwarzweiß) erfolgte mit der Absicht, einen deutlichen Kontrast zwischen Gefühlswelt und sozialrealer Umgebung (mittlerer Hintergrund der Bühne) der handelnden Personen zu setzen.

Eine gänzliche Verdrängung der Problematik, die meiner Meinung nach trotz aller Komik und Fröhlichkeit im „Liliom" ohne Zweifel zu finden ist, sollte auf diese Weise umgangen werden.

Ich wollte auf jeden Fall verhindern, daß die Umgebung der Akteure zu einem einzigen bunten Fest voller Lebensfreude und Vitalität ausgestaltet und somit auch gedeutet wird, da dies, wie ich finde, der Zeitgeschichte zuwiderläuft und der anklingenden hellhörigen Menschlichkeit Franz Molnars nicht gerecht wird.

Nachdem ich nun also nach einem Wust von Skizzen und Entwürfen erste Entscheidungen getroffen und mit Herrn Schäfer durchgesprochen hatte, konnten die praktischen Arbeiten beginnen.

Es standen eine große und zwei kleine Plastikfolien, die schon eine Dreigroschenoper und eine Revue überlebt hatten, zum Bemalen zur Verfügung. Nachdem wir die nötigen Materialien eingekauft hatten, begannen wir mit der Fertigstellung dieses Hintergrundes, der ein fester Bestandteil der Bühne, d. h. in jeder Szene präsent sein sollte. Die beiden Flügelteile wurden dank der anfänglichen Begeisterung von Ulrike Gutbrod und mir schnell fertiggestellt. Die große Folie jedoch nahm trotz Mitarbeit vieler Kursteilnehmer viel mehr Zeit in Anspruch, als ursprünglich geplant war.

Obwohl jede freie Minute diesem Werk geopfert und unter enormem Zeitdruck in den Freistunden und Schulpausen gearbeitet wurde, schienen wir nicht weiterzukommen. Zweifel von Gruppe und Spielleiter kamen auf, ob das Projekt überhaupt noch bis zur Premiere zu bewältigen sei. Die Tatsache, daß den Schauspielern zum Zeitpunkt eines fortgeschrittenen Probenstadiums lediglich Bühnenfragmente als Orientierungshilfe verfügbar waren, war nicht gerade ermutigend. Diese Frustration und Antriebslosigkeit wirkten zeitweise ungeheuer lähmend, obwohl ich während der ganzen Arbeitsperiode aufgrund persönlicher Planung fest davon überzeugt war, daß unsere

Bühne unter Mitarbeit und mit der Phantasie aller Beteiligten, die ich unbedingt einkalkuliert hatte, rechtzeitig stehen würde.

Mein Traum von einer gemeinschaftlichen Arbeit wurde in dieser Hinsicht ein wenig enttäuscht und mein anfänglich etwas blauäugiger Idealismus schnell aufgerieben.

Obwohl etliche Aufgaben verteilt wurden, stand ich des öfteren völlig allein da. Sehr lästig war mitunter auch das Gefühl des Abhängigseins bezüglich der Bühnentechnik.

In diesem Zusammenhang geschah einiges, was den reibungslosen Ablauf der Bühnenarbeiten erheblich behinderte.

Dennoch möchte ich mich für die erwiesene technische Beihilfe, die für uns sehr wichtig gewesen ist, herzlich bedanken.

Die Zusammenstellung der Requisiten und Versatzstücke, d. h. der beweglichen Bühnenbestandteile, ergab sich hauptsächlich während der szenischen Proben, nachdem ich einige Vorschläge für die Gänge der Akteure und die Wechselwirkung Versatzstück/Schauspieler durch Grundrißzeichnungen zu jedem einzelnen Aufzug gemacht hatte.

Schwierigkeiten bereiteten uns vor allem die Bahndammszene (deren Kulisse wir quasi in letzter Minute noch fertigstellten) und die Himmelsszene, da hier der Umbau relativ kompliziert war und daher auch ziemlich lange gedauert hat, wodurch die Aufführungen möglicherweise etwas an Spannung verloren haben (das Publikum möge Nachsicht üben).

Vieles hätte ich am Bühnenbild gern noch verändert bzw. hinzugefügt, der große Zeitdruck jedoch machte eine Realisierung weiterer Ideen unmöglich.

Ganz herzlich möchte ich mich an dieser Stelle auch bei Herrn Petrlik für seinen wunderschönen Vorhang, den wir verwenden durften, bedanken.

In Phasen des Zweifelns und Niedergeschlagenseins haben mir viele Schüler und Lehrer (vor allem Nichtkünstler) durch ihr entgegengebrachtes Interesse wieder Mut gemacht, obwohl ich auch öfter zu hören bekam: „Wie kann man sich bloß so für die Schule engagieren!"

Abschließend möchte ich sagen, daß mir die Sache insgesamt gesehen sehr viel Spaß gemacht hat und ich persönlich eine Menge Erfahrungen auf künstlerischem Gebiet sammeln konnte.

Ich werde bestimmt noch länger brauchen, um mich wieder etwas vom „Liliom" loszulösen, zumal ich durch die Rolle der Marie, die ich mit Begeisterung gespielt habe, noch intensiver mit der Handlung verstrickt war (ich bitte meine verärgerten Fachlehrer um Verständnis).

Birte Heinz, 3. Sem.

ERÖFFNUNG DES WASSERLABORS

Am 10. Oktober 1985 wurde in den Kellerräumen des Christianeums ein „Wasserlabor" eröffnet, das einen Beitrag leisten wird, Hamburger Schulen mit lebenden Wasserorganismen zu versorgen.

Oberstudiendirektor Ulf Andersen begrüßte als Hausherr die geladenen Gäste, darunter den schulpolitischen Sprecher der SPD-Bürgerschaftsfraktion Prof. Dr. W. Schulz, den Vorsitzenden des Schulausschusses der Bezirks-

versammlung Altona, Gert Schlarbaum, und den Vorsitzenden des Fördervereins Schulbiologiezentrum Hamburg e.V. (FSH), Holger Levens.

Das hydrobiologische Labor ist aus Mitteln des ABM-Programms und aus Sondermitteln des Bezirks Altona finanziert. Träger des Projekts ist der im Juni 1982 gegründete Förderverein.

Als Meeresbiologe bin ich vom Förderverein im Januar 1985 mit dem Aufbau des Labors beauftragt worden. Innerhalb von 10 Monaten haben wir zunächst einen 1500 l fassenden Meerwasserkreislauf mit vielen einzelnen Aquarien aufgebaut. Im Sommer wurde ein ähnlich großer Süßwasserkreislauf errichtet. Hier können ausgewählte einheimische Wassertiere aus Nord- und Ostsee sowie aus den Binnengewässern gehalten werden. In sogenannten Schalenkulturen werden zudem einige kleinere Tiere für den Einsatz im Unterricht gezüchtet. Wir freuen uns über Zustimmung und förderndes Interesse der Schulleitung, Unterstützung durch die Biologiefachlehrer und über engagierte Mitarbeit einiger Schüler.

Das Wasserlabor stellt sich folgende Aufgaben: Es soll erstens für einen naturnahen Biologieunterricht ein begrenztes Sortiment lebender Wasserorganismen vorrätig halten, die von interessierten Lehrkräften abgeholt werden. Es handelt sich um eine kostenlose Ausleihe bzw. Abgabe.

Es soll zweitens in Zusammenarbeit mit dem Institut für Lehrerfortbildung fachdidaktische Unterrichtshilfen für die angebotenen Tiere erarbeiten. Drittens soll es Schulen bei der Einrichtung von Aquarien und Schulteichen unterstützen und beraten.

Als Orientierung für den Lehrer versteht sich das folgende vorläufige Lieferprogramm: Abholset Meerestiere (Strandkrabbe, Einsiedlerkrebs, Seestern, Seeigel, Miesmuschel, Dreikantwurm, Seerose), Abholset Süßwassertiere (Stichling, Flußbarsch, junge Weißfische, Flußkrebs), Abholset Schalenkulturen (Süßwasserpolyp, Ohrenqualle, Diadem-Borstenwurm, Meeresleuchttierchen).

Darüber hinaus bieten wir interessierten Lehrern zur biologischen und chemischen Gewässergüteuntersuchung im Freiland Untersuchungskoffer mit Schnelltests und einfach gehaltenen Klassifizierungsverfahren an.

Daß unser Angebot bereits Interesse erweckt hat, freut uns. Insbesondere am Christianeum wurden die Polypen und Strobilae der Ohrenqualle mehrfach im Unterricht demonstriert; der Diadem-Borstenwurm Ophryotrocha diadema wird zur Zeit im Leistungskurs Genetik verwendet. Wir hoffen auf gute Zusammenarbeit auch mit den Kollegen aus anderen Hamburger Schulen.

Zur Information, Beratung und für praktische Hinweise stehe ich Ihnen gern zur Verfügung.

Dr. Karl Klöckner
Tel. 38 07 21 82 (Christianeum) – 7 21 27 40 (privat)

STUDIENWOCHE BEI BP

Zu einer Diskussion mit dem Vorstandsvorsitzenden Dr. Buddenberg kam es dann doch nicht, aber eine Auflistung der Gesprächstpartner von 19 Christia-

neums-Schülern (II. Semester) würde schon ein kleines Who's who der Deutschen BP ergeben. Vom Vorstandsmitglied zum Werbekoordinator, vom Vorsitzenden des Betriebsrates bis zum Pressesprecher, die Deutsche BP war anläßlich ihrer mit dem Christianeum durchgeführten Studienwoche „Schule-Wirtschaft" schon hochkarätig vertreten.

Die aufgebotenen Referenten waren in ihren Ausführungen erfrischend freimütig und offen. So etwa das Vorstandsmitglied Dr. Stomberg auf eine Lehrerbemerkung, daß die Multis nun schon in Rotterdam den Freiraum mittelständischer Unternehmen durch eigene Trading-Gesellschaften einengen: „Sicherlich würde es von Vorteil sein, wenn es uns gelänge, die kleinen Anbieter zu verdrängen." Dr. Stomberg weiter: „Wenn ich könnte, würde ich den Benzinpreis sofort erhöhen."

Das Vorstandsmitglied nahm genausowenig ein Blatt vor den Mund wie der Leiter der Jugendbildung, der die Grenzen pädagogischen Wirkens eindrucksvoll demonstrierte. Dr. Nacken: „Es muß doch einmal auf die katastrophalen Rechtschreibkenntnisse der Abiturienten hingewiesen werden. Früher haben wir Abiturienten nicht getestet, aber das ist nun vorbei. – Beim Satzergänzungstest kommen manche Kandidaten auf 37 Fehler bei 50 Fehlerquellen. Das sind Regeln, die mein Sohn in der 6. Klasse lernt. Der beherrscht sie aber, und wenn nicht, dann kracht's zu Hause".

Die Klarheit dieser Aussagen beeindruckte die 14 Jungen und 5 Mädchen. Beeindruckt wird aber auch ein Schüler bleiben (er wird vermutlich ein exzellentes Abitur hinlegen), der seinen Redaktionsbeitrag zu einer abschließenden Seminarzeitung von einer mit dem Tippen beauftragten Sekretärin mit dem Vermerk zurückerhielt: „Das ist wohl eine Zumutung!".

Der lange Anmarschweg wurde den Othmarscher Schülern jeden Morgen durch bereitstehende ‚Kalte Platten' kulinarisch versüßt. Die Witzfrage eines Schülers, ob man solche leckeren Sachen nun auch schon aus Erdöl gewinnen könne, kam dann auch bei einem Vortrag über BP's Futtermittelproduktion zwangsläufig. So eingestimmt, fiel der ungewohnt lange Arbeitstag doch leichter, wenn es auch nicht gerade wenig war, was die Schüler in der Studienwoche leisten mußten.

Die Themenpalette erstreckte sich von Okologie bis zum Geschäftsbericht der BP. Die jeweiligen Referenten waren in Temperament und Darstellungsform sehr unterschiedlich, eines hatten sie aber gemein. Sie konnten Jugendliche über 90 Minuten hinweg für ihr Thema begeistern. Dennoch waren die Christianeums-Schüler ein kritisches Publikum. So mußte sich der Werbekoordinator Schiffler Kritik gefallen lassen, als er die neue Werbekampagne der BP vorstellte. In Zukunft werden wir in deutschen Magazinen BP als Vorreiter des Umweltschutzes erleben. Spitz fragten einige Schüler nach der Glaubwürdigkeit einer solchen Kampagne.

Viele dieser Anzeigen wurden in Absprache mit einem weiteren Referenten, dem Umweltschutzbeauftragten Dr. Repening, entworfen. In der Diskussion zu Werbung und Umweltschutz wurde gerade vor dem Hintergrund eines international operierenden Unternehmens deutlich, wie isoliert die Bundesrepublik in ihren umweltpolitischen Bemühungen ist. Eine Werbekampagne unter dem Thema Umweltschutz wird vom BP-House in London bestenfalls toleriert, das in Anbetracht als Eigenart einer Nation angesehen,

die sich seit mehr als 100 Jahren schwülstig, sentimental mit dem Thema „Wald" befaßt.

„Haben wir nicht selber schuld am Waldsterben?" fragte Dr. Repenning und verwies auf die intensive forstwirtschaftliche Umstellung von Mischwäldern auf Nadelwälder, deren Nadeln einen Säuregehalt haben, der den des sauren Regens um das Sechsfache übersteigt.

Notwendigerweise kamen auch die jüngsten BP-Entlassungen zur Sprache. Am Ende des Referats des Personalleiters herrschte allerdings betroffenes Schweigen. Herr Berchelmann bekannte, daß es oft gerade junge Menschen sind, denen aufgrund der Rechtsprechung nach der berüchtigten Punktetabelle des LAG Hamm gekündigt werden muß. In dieser Punktetabelle spielen Betriebszugehörigkeit und Alter eine derartig große Rolle, daß Mitarbeiter unter 40 in manchen Abteilungen nahezu zu Exoten werden. Auf der anderen Seite, so Herr Berchelmann weiter, ist es aus der Sicht eines langjährigen Mitarbeiters legitim, auf seine Vertragstreue, Familienstand und mögliche finanzielle Verpflichtungen hinzuweisen.

Wie eng es auf dem Arbeitsmarkt ist, wurde den Schülern aufgrund der Zahlenrelation Bewerberlehrstellen deutlich. Für den beliebten Ausbildungsgang nach dem Hamburger Modell bewerben sich momentan ca. 600 Bewerber. Abiturientinnen drängen neuerdings auch schon in den Lehrberuf der Büroassistentin (ehemals Bürogehilfin). In jedem Ausbildungsgang gibt es eine große Bewerberzahl bei entsprechender kleiner Anzahl von Lehrstellen. Doch muß es denn so sein, klagten zwei Schüler, daß sich BP nicht einmal Zeit für ein persönliches Gespräch nimmt?

Wie anders die Zeiten auch bei der BP einmal waren, machten die Worte von Dr. Stomberg deutlich: „Wenn mich bei meiner Einstellung 1970 jemand zu einem psychologischen Test gebeten hätte, hätte ich das abgelehnt bzw. nur unter der Bedingung zugestimmt, daß auch mein Chef getestet würde."

Warum veranstaltet gerade ein Unternehmen wie die Deutsche BP, das 1984 900 Millionen DM Zuführungen von der Londoner Mutter benötigte, um nicht rote Zahlen schreiben zu müssen, Studienwochen für Lehrer und Schüler? Ist es die von Dr. Buddenberg oft bekundete gesellschaftspolitische Verpflichtung eines Großunternehmens, geht es um einen engen Zugriff auf die gesellschaftspolitischen Multiplikatoren (sprich: Lehrer), oder spielt gar die Aktivität des prosperierenden direkten Konkurrenten, der Deutschen Shell AG, auf dem Jugendsektor eine gewichtige Rolle?

Ohne darüber nun weiter zu sinnieren, sollte man sicherlich den unverkennbaren Nutzen der Schule an einer solchen Veranstaltung unterstreichen. Wo sonst könnte ein Gemeinschaftskundelehrer Themen in dieser Kompaktheit an konkreten Beispielen den Schülern nahebringen?

Aktivitäten über den normalen Stundenplan hinaus sind letztlich auch das Salz in einer mitunter tristen Unterrichtssuppe. Studienwochen dieser Art bieten manchem Lehrer, sieht man von sporadischen Einblicken im Wirtschaftsbereich während des dreiwöchigen Betriebspraktikums ab, oft den einzigen (ersten?) Kontakt mit einem Betrieb.

Die (wenigen) teilnehmenden Kollegen unserer Schule bestätigen mir, daß die Studienwoche eine äußerst lohnenswerte Veranstaltung sei. Ich möchte einen Schritt weitergehen. Die von der Deutschen BP entwickelte Studienwo-

che ist es wert, auch von anderen Unternehmen übernommen zu werden. Sie ist eine sinnvolle Veranstaltung zur Fortentwicklung des Dialogs Schule – Wirtschaft. Hier erfährt nicht nur der Gemeinschaftskundeunterricht eine notwenige Ergänzung des textorientierten Vorgehens, insgesamt wird Berufs- und Lebenspraxis transparent.

Burghard Pilzecker

VATERUNSER POLYGLOTT

Auf dem Buchmarkt ist kürzlich ein Buch erschienen, das die Aufmerksamkeit all derer verdient, die sich für Theologie und Vergleichende Sprachwissenschaft interessieren. Es ist das Buch „Vaterunser Polyglott. Das Gebet des Herrn in 42 Sprachen mit 75 Textfassungen", herausgegeben und eingeleitet von Gernot Bühring (Helmut Buske Verlag, Hamburg 1984, 278 S. Taschenausgabe Leinen DM 19,80; zweifarbige Luxusausgabe DM 64,–).

Daß der Herausgeber sich in der Materie vorzüglich auskennt und sie fleißig, gewissenhaft und kenntnisreich aufarbeitet, erkennt man schon an der Einleitung. Bevor der Leser in den Genuß der Lektüre des Herrengebetes in so vielen Sprachen gelangt, wird er dazu in mehreren Stufen vorgebildet. U. a. informiert der Herausgeber über die überlieferten Fassungen des Vaterunsers und vergleicht sie miteinander. Hierbei kommen Probleme der Textkritik zur Sprache, aber auch spezifisch theologische Probleme. Man sieht, wie Übersetzung sehr oft Exegese bedeutet.

Im Buch befindet sich ein Faltblatt mit der deutschen und griechischen Fassung. Legt man dieses neben die anderen Vaterunserfassungen, kann man infolge der zeilengleichen Anordnung einen Sprachenvergleich sehr leicht durchführen. Bei einigen Sprachen finden wir auch eine Transliteration und eine Interlinearübersetzung.

Das Vaterunser ist in zwei Fassungen überliefert, in einer kürzeren (Luk.11, 2–4) und in einer längeren (Matth. 6, 9–13). Gewählt wurde hier natürlich die in die Liturgie aufgenommene, und das ist die Fassung bei Matthäus. die Doxologie (Denn Dein ist das Reich . . .) ist fortgelassen, weil sie offensichtlich ein späterer Zusatz in den Handschriften ist.

Angeordnet sind die benutzten Sprachen alphabetisch. Übernimmt man die Einteilung der Sprachen in flektierende, agglutinierende und isolierende Sprachen, so sieht man, daß jede der drei großen Sprachgruppen vertreten ist. Die flektierenden Sprachen (mit Deklination und Konjugation), also die hamitisch-semitisch-indogermanische Sprachfamilie, sind durch Koptisch – den bohairischen Dialekt – (das Altägyptische in seiner jüngsten Gestalt), Ge'ez (Altäthiopisch), Arabisch, Altsyrisch (eine aramäische Sprache, hier in den beiden Schriften Serto und Estrangelo), Latein, Griechisch, Deutsch und andere indogermanische Sprachen vertreten. Von den agglutinierenden Sprachen (der Stamm bleibt unverändert; an ihn treten Suffixe anstelle von Deklinations- und Konjugationsendungen) findet man das Koreanische, Türkische, Finnische, Ungarische und Malayalam (eine südindische Drawidasprache). Als Vertreter der isolierenden Sprachen dienen das Chinesische (wurzelisolie-

rend) und das Indonesische (wortisolierend; die Wurzeln sind durch Affixe erweitert und stehen im Satz isoliert).

Man sieht, daß derjenige, der aus sprachwissenschaftlichem Interesse die Satzstruktur seiner Muttersprache mit derjenigen fremder Sprachen vergleicht und außerdem auch noch theologisch interessiert ist, hier Stoff in Fülle vorfindet. Wer sich in die Materie noch weiter hineinarbeiten will, findet viele weiterführende Anmerkungen. Abgeschlossen wird das Buch durch einen Quellennachweis, Schallplattennachweis, eine Sprachenübersicht und eine (chronologisch angeordnete) Bibliographie.

Ein Hauptaugenmerk des Herausgebers ist auf semitische Sprachen gerichtet. Völlig mit Recht; denn Jesu Muttersprache war das semitische Aramäisch (insofern ist die Bezeichnung „griechischer Urtext" des Vaterunsers cum grano salis zu verstehen). Wer im Christentum fest verwurzelt ist, wird deshalb größtes Interesse haben an einem Rekonstruktionsversuch des für ihn heiligen Herrengebetes ins aramäische Original. Mit Recht gibt der Herausgeber einen solchen Versuch in seiner Einleitung wieder. Leider wird nicht gesagt, ob der von ihm zitierte Theologe Haag selber diese Rekonstruktion vorgelegt hat, und man erfährt auch nicht, auf welchem jüdisch-palästinischen Dialekt der Versuch basiert. Solch ein Rekonstruktionsversuch könnte sogar im Text an der Spitze der Vaterunserfassungen stehen. Erwägen könnte man auch die Aufnahme einer Übersetzung des Gebetes ins Masoretische, die Sprache des Alten Testaments, und den Versuch einer Übersetzung ins (vorexilische) Althebräisch (so hypothetisch das Ergebnis auch sein mag). Als Vertreter der südindischen Drawidasprachen hatte ich das wichtige Tamil erwartet, gewählt wurde aber mit Recht die Malayalam-Fassung, weil sie eine Übersetzung aus dem Altsyrischen ist und dadurch die Missionsweite der Ostkirche zeigt.

Das Buch ist auch durch seine ganze Gestaltung (einschließlich der schönen Druckbuchstaben) ein ästhetischer Genuß. Dem Herausgeber sei herzlich gedankt für diese philologische Perle. Ebenso muß dem Verlag gedankt werden für die so preiswerte Ausgabe. Das Buch lädt einen direkt dazu ein, sich in abendlichen Mußestunden darin zu vertiefen. Summa summarum kann ich sagen, daß es einen Ehrenplatz in meiner Bibliothek gefunden hat.

Joachim Becker

Dr. rer. nat. HANS ONKEN

* 24. MAI 1903 † 23. FEBRUAR 1985

Von Dr. Hans Onken nimmt das Christianeum, nehmen seine ehemaligen Kollegen und Schüler in großer Dankbarkeit Abschied.

Mehr als 30 Jahre, von 1938 ab, hat er im Christianeum gewirkt, volle 20 Jahre davon als stellvertretender Schulleiter. Höhen und Tiefen der Geschichte unserer Schule hat er miterlebt: den schweren Anfang nach dem Krieg, das harmonische Miteinander von Schülern und Lehrern in den 50er Jahren, die Zeit des kritischen Überdenkens der Schulformen und der ersten Reformen in der Mitte der 60er Jahre und schließlich den Beginn der schmerzlichen Entfremdung der Generationen, die seinen Fortgang von der Schule im Frühjahr 1969 überschattete.

Aber wie auch immer die Zeitumstände waren, Dr. Onken hat es in all den Jahren verstanden, für alle Gruppen in der Schule und auch für den einzelnen offen zu bleiben und mit einem untrüglichen Sinn für Gerechtigkeit und Fairneß den Ausgleich zu suchen.

Als er 1968 aus der Schulleitung ausschied, haben wir ihm gedankt für die Art, in der er sein Amt geführt hat: „. . . für die unnachahmliche Mischung von Heiterkeit und Gelassenheit, von kräftigem Engagement und von kluger Distanz und Toleranz."

So wollen wir ihn in seiner liebenswerten Natur in der Erinnerung behalten und rufen ihm nach:

Ave, cara anima!

Hans Reimer Kuckuck, rect.em.

Nachruf auf der Trauerfeier am 11. März 1985

ALBERT PASCHEN
* 16. APRIL 1911 † 5. JANUAR 1984

Albert Paschen war geborener Hamburger. Aufgewachsen ist er im Weisenhaus, dessen Direktor sein Vater war. Nach dem Studium und der Berufsausbildung mußte er als Lehrer an eine Polizeischule gehen; denn damals gab es auch einen Einstellungsstopp für Lehrer.

Nach dem Krieg, in dem er sich eine lebenslange Beschädigung an der Hand zugezogen hatte, kam er 1947 ans Christianeum als Lehrer für Deutsch, Geschichte und Erdkunde. Sein besonderes Interesse galt dem Deutsch-Unterricht, was ihm dann auch eine Deutsch-Fachleiter-Stelle am Studienseminar eingetragen hat. Seine Begeisterung für Literatur und Theater teilte sich Schülern und Kollegen mit. Gemeinsame Theaterbesuche mit ihm sind bis heute unvergessen, anschließende Diskussionen dauerten oft bis tief in die Nacht. Viele seiner Schüler haben bis zu seinem Tod Kontakt mit ihm gehalten; mit seiner Abiturklasse des Jahres 1960 z. B. hat er sich alljährlich getroffen. Unter seinen Ehemaligen sind auch die Klassenreisen mit ihm ein dankbares Gesprächsthema.

Im Schulleben spielte Albert Paschen eine wichtige Rolle. In den 50er Jahren war er Koordinator der Aufnahmeprüfungen für die 5. Klassen. In der Theater-AG hat er eine ganze Reihe von Schüleraufführungen betreut. Dafür brachte er ja die besten Voraussetzungen mit: Auch zu Hause wußte er mit seiner Frau und seinen sechs Kindern Feste zu feiern.

1971 wurde Albert Paschen Hauptseminarleiter am Studienseminar, und damit endete seine fast 25jährige Tätigkeit am Christianeum. Auch dort hat er sich mit seinem Sachverstand, seiner Erfahrung und seinem unbestechlichen Urteil Ansehen und Zuneigung erworben. Anläßlich seiner Pensionierung 1976 fand ein Umtrunk im engsten Kollegenkreis statt. Da haben Gerd Reinhold und ich eine dramatische Lesung aus seinem komischen Raubritterstück ‚Kunz von Unkenpfuhl' durchgeführt – das Laienspiel aus der Jugendzeit als freundlicher I-Punkt auf ein erfolgreiches Pädagogenleben!

In den Dank der Schüler, Eltern und Kollegen möchte ich mich ausdrücklich einschließen: Er hat uns viel gegeben, wir haben viel von ihm gelernt!

Heinz Fahr

Dr. NIS WALTER NISSEN 85 JAHRE ALT

Am 1. September 1985 feierte Dr. Nis Walter Nissen seinen 85. Geburtstag, ein Tag, der in der Chronik des Christianeums nicht unerwähnt bleiben darf; denn Dr. Nissen gehört zu den wenigen noch lebenden Lehrern, die dem Kollegium unserer Schule schon vor Kriegsende 1945 angehörten oder im ersten Nachkriegsjahr eintraten, um das Schulleben und den Unterrichtsbetrieb wieder in Gang zu setzen. Er trat im Januar 1946 in das Kollegium des Christianeums ein; seine Unterrichtsfächer waren Erdkunde, Völkerkunde, Deutsch und Geschichte. In letzterer galt sein besonderes Interesse – sein friesicher Name spricht für sich selbst – den Herzogtümern Schleswig und Holstein in ihrem Verhältnis zum Königreich Dänemark. Dies vorausgeschickt, überrascht es nicht, daß er als junger Lehrer an einer deutschen Schule in „Nordschleswig" tätig war, das nach einer Volksabstimmung im Jahre 1920 an Dänemark „abgetreten" wurde. Es war nicht nationalistischer Ausdehnungsdrang, der ihn die Grenze überschreiten ließ, sondern seine bis heute nicht erloschene Liebe zu unserem nördlichen Nachbarn und – die auch damals nicht unerhebliche Lehrerarbeitslosigkeit.

Meine nicht unbedingt erste, aber vielleicht zweite Begegnung mit ihm macht deutlich, was für ihn charakteristisch ist und wodurch er uns – ganz gleich, wo wir schulpolitisch stehen – in steter Erinnerung bleibt: Kurz nach meinem Eintritt ins Christianeum fragte er mich, ob ich schon berufsständisch organisiert sei und ob ich in den Hamburger Philologenverband eintreten wolle; denn er sah schon damals seine Aufgabe darin, sich für die wirtschaftlichen und schulorganisatorischen Belange der Gymnasiallehrer einzusetzen, und so war er später jahrelang Vorsitzender unseres zuständigen Personalrates, und noch vor wenigen Jahren, weit über seine Pensionierung hinaus, konnte man sich bei ihm Rat und Hilfe in allen Fragen des Beamten- und Besoldungsrechtes holen.

Neben seinem Unterricht und seiner Verbandstätigkeit fand er auch noch die Kraft und die Zeit, sich für das Schulleben einzusetzen, für alle Schulveranstaltungen in dem jeweiligen Fest- oder Veranstaltungsausschuß die Finanzierung zu sichern und über die Einnahmen und Ausgaben auf den Pfennig genau abzurechnen, auch steuerlich, so daß heute festgestellt werden darf: Ohne ihn hätte manches stimmungsvolle Schulfest – im Landhaus im Volkspark oder in der Elbschloßbrauerei – nicht stattfinden können. Für alles sei ihm herzlich gedankt, und es möge ihm nach einem langen Leben harter Arbeit vergönnt sein, seinen Lebensabend in Ruhe zu genießen.

Heinrich Dührsen

HELENE THOMSEN – ABSCHIED VOM CHRISTIANEUM

Am 12. Juli, dem letzten Tag des Schuljahres 1984/85, beendete Frau Thomsen ihren langjährigen ehrenamtlichen Dienst in der Lehrerbibliothek.

Im März 1973, noch unter der Bibliotheksleitung von Herrn Dr. Haupt, hatte sie angefangen, den überkommenen und nach modernen Erfordernissen überholten Bandkatalog durch einen maschinenschriftlichen Zettelkatalog zu ersetzen. Etwa 25 000 Titel, von denen sehr viele mehrere Bände umfassen, hat Frau Thomsen aufgenommen. Dabei mußte sie jedes Buch in die Hand nehmen, um die sorgfältige Titelaufnahme nach der Preußischen Bibliotheksordnung durchzuführen. Jede Titelaufnahme mußte dann für den alphabetischen Katalog, den Standortkatalog und den Stichwortkatalog, für diesen oft mehrfach wegen der Querverweise, getippt werden. Diese wertvolle Arbeit hat Frau Thomsen zwölfeinhalb Jahre hindurch geleistet, so daß die Lehrerbibliothek nun bestens genutzt werden kann.

Bei der Verabschiedung im Kollegium wurde die dankende Anerkennung vielfältig zum Ausdruck gebracht.

Durch ihren Mann, Dipl.-Ing. Johannes Thomsen, einen ehemaligen Christianeer, weiß sich Frau Thomsen der Schule verbunden. (An seinen liebenswerten Aufsatz „Auf meinen Wegen zum Königlichen Christianeum" – CHRISTIANEUM 1963, Heft 2 – sei hier erinnert.) Nach dem Tode ihres Mannes hat sie als gelernte Bibliothekarin ihren Ruhestand aktiv gestaltet.

Frau Thomsen hat aber nicht nur den Zettelkatalog hergestellt, sie hat auch Kolleginnen und Kollegen und Schülerinnen und Schülern geholfen, die Bibliothek sinnvoll zu nutzen. Und wer war zuweilen nicht froh, für sich selber oder eine „Nachschreibearbeit" in der Magazinbibliothek ein ruhiges Plätzchen zu finden!

Die Katalogisierungsarbeit ist im Prinzip abgeschlossen. Frau Thomsen hat ihr gestecktes Ziel erreicht. Die weitere Katalogsarbeit wird von Frau Schacht fortgeführt, die sich als Nachfolgerin von Frau Thomsen bereits eingearbeitet hat.

Und so kann sich Frau Thomsen nun, zumal sie auch schon im 75. Lebensjahr steht, endgültig in den Ruhestand begeben. Wir wünschen ihr auch auf diesem Wege für die Zukunft alles Gute, Gesundheit und ein frohes Herz.

Hans Rothkegel

KARL-HEINZ LORENZEN IM RUHESTAND

Klassische Philologen lieben es, aus dem reichen Born jener Formulierungen zu schöpfen, die antike Autoren geprägt haben. So mag man es mir als einem Mitglied dieser Zunft gütig nachsehen, daß mir, wenn ich an den Latein- und Griechischlehrer Karl-Heinz Lorenzen denke, Verse des Hesiod in den Sinn kommen:

τῆς δ'ἀρετῆς ἱδρῶτα θεοὶ προπάροιθεν ἔθηκαν
ἀθάνατοι. μακρὸς δὲ καὶ ὄρθιος οἶμος ἐπ' αὐτήν.

Oft zitierte Worte, gewiß, bald spöttisch, bald seufzend vorgetragen. Und doch Worte, die der Arbeit namentlich eines Lehrers der klassischen Sprachen und Kulturen gemäß scheinen. Sie sprechen zu uns von einem hohen Ziel – wer mag es wagen, den Begriff ἀρετή, der Vollkommenheit in vielfältiger Ausformung spiegelt, zu „übersetzen"? – und dem Weg, der nach göttlichem Ratschluß zu ihm führt: Weit dehnt er sich, steil führt er hinauf zu jemen Gipfel, der das Ziel des Wanderers ist; und vor allem: Ohne schweißtreibende Bemühung bliebe er in unerreichbarer Ferne.

ἀρετή im Latein- und Griechischunterricht – heißt das nicht Ausstattung der Schüler mit jenem Rüstzeug, das nötig ist, um zu einer Auseinandersetzung mit den vielgestaltigen, lohnenden Inhalten antiker Schriften, ihrem Fortleben und ihrer Weiterentwicklung im europäischen Geistesleben, ihren faszinierenden Formen überhaupt erst befähigt zu sein? Wer dieses Ziel ernst nimmt, muß seinen Schülern auch konzentrierte Arbeit abfordern. Der Kollege Lorenzen hat das getan, wohl wissend, daß modische Forderungen, die ἀρετή auf einen niedrigen Sockel zu zerren, dem ἱδρώς kosmetisch zu begeg-

nen und den οἶμος zu einem schattigen Gang zu kürzen, in ein ödes Niemandsland führen müssen, aus dem ein Einblick in die Welt von Vergil oder Tacitus, von Thukydides oder Homer nicht möglich ist.

Stets habe ich die Geradlinigkeit, die unbeirrte Konsequenz bewundert, mit der Herr Lorenzen sich für ἀρετή eingesetzt hat. Seine Meinung war oft unbequem, aber stets berechenbar, schnörkellos und absolut ehrlich. Eben dieser Grundhaltung scheint mir auch die Hilfsbereitschaft erwachsen, der jeder Ratsuchende selbst im hektischsten Pausenbetrieb gewiß sein konnte. Für seine Schüler war er Vorbild: Er erwartete von ihnen gewissenhafte Vorbereitung, war aber stets bereit, auch seinerseits beträchtliche Mehrarbeit zu investieren, um den Jugendlichen bei ihrem Weg zur ἀρετή zur Seite zu stehen. Auch das Geschick, mit dem er sich der Aufgabe, die Lebendigkeit des Totgesagten spürbar zu machen, gestellt hat, dürfte die Achtung und Zuneigung, die ihm von den Schülern entgegengebracht wurden, gefördert haben. Der langanhaltende Applaus, mit dem die Kinder „ihren Lollo" am 12. Juli 1985 in den Ruhestand geleiteten, hat noch einmal deutlich gemacht, was sein Wirken und seine Person den meisten von ihnen bedeutet haben.

Ein Mann, der sich selbst viel abverlangt, war Herr Lorenzen auch außerhalb der Schulmauern: Durch Laufen und Schwimmen hielt er sich fit, mannigfaltigen literarischen und musikalischen Interessen sah er sich verpflichtet. Seine sportliche Gestalt, sein rascher, federnder Gang machten ihn unverwechselbar. Er wirkte auf mich, als ich 1982 ins Kollegium eintrat, noch ebenso dynamisch, wie er mir erschienen war, da ich als Schüler das Christianeum besuchte. Man mag kaum glauben, daß Herr Lorenzen schon seit dem 1. 10. 1956 der Lehrerschaft unserer Schule angehört.

Nach einer Operation im Januar d. J. ist er die Monate vor den Sommerferien noch einmal mit großer Freude seinem Lehrerberuf nachgegangen. Doch die Bürde erwies sich als auf Dauer zu schwer. Mögen dem Kollegen Lorenzen viele erfüllte Jahre im verdienten Ruhestand beschieden sein.

Torsten Eggers

CHRONIK DES JAHRES 1985

Januar	Zu Beginn des neuen Jahres wird der Erlös aus dem Weihnachtsbasar in Höhe von 5.340,– DM zu gleichen Teilen an den Kindergarten der evangelischen Belén-Gemeinde in Chile und an die Hungerhilfe für Äthiopien überwiesen.
21. 1.–8. 2.	Betriebspraktikum der Vorstufe.
Februar	
1. 2.	Spiele und Sportvormittag der Unter- und Mittelstufe in der Sporthalle.
8. 2.	Popkonzert der SV in der Aula.
13. 2.	Mitgliederversammlung des Vereins der Freunde; während einer einleitenden Informationsveranstaltung stellt Frau Fleischhut gemeinsam mit einigen Fünftkläßlern die Möglichkeiten und Ziele des Faches Arbeit und Technik vor.
19. 2.	Auf Anregung des Schulsenators beschließt die Lehrerkonferenz, die Erweiterung des Fremdsprachenangebots am Christianeum um Italienisch oder Chinesisch zu ermöglichen.
28. 2.	Bundesjugendspiele im Geräteturnen in der Sporthalle.
März	Im Landeswettbewerb „Jugend musiziert" erringen Imme-Jeanne Pfannkuch (IV. Sem.) den 1. Preis und Eva Tjaden (IV. Sem.) den 2. Preis für Querflöte sowie Katja Petrowa (8c) den 2. Preis für Blockflöte.
April	
3. 4.	Der Unterstufenchor führt in Zusammenarbeit mit dem Tanz- und Gymnastik-Club e.V. das Singspiel „Der Kalif Storch" von Margarete und Wolfgang Jahn auf. Im Rahmen der Literatur-AG (Ltg. Herr Eigenwald) liest die Lyrikerin Marga Kluge aus ihrem Gedichtsband „Jonas".
9. 4.	Zweite Aufführung des Singspiels „Der Kalif Storch"
10.–14. 4.	Chorreise der 7. Klassen an den Brahmsee.
16. 4.	Filmveranstaltung der SV mit dem Film „Atomic Cafe".
17. 4.	Die Pensionäre des Christianeums und ihre Ehefrauen sowie die Witwen ehemaliger Lehrer treffen sich zu einem Rundgang und einem anschließenden geselligen Beisammensein in der Schule.
20.–24. 4.	Chorreise der 6. Klassen an den Brahmsee.
24. 4.	Die Oberschulräte Dr. Baar und Rothenberg informieren sich über den Sportunterricht in den verschiedenen Jahrgangsstufen und nehmen anschließend an einer Fachkonferenz des Sportbereichs am Christianeum teil.
25. 4.	Die Schülerinnen Susanne Lamke, Imme-Jeanne Pfannkuch und Eva Tjaden musizieren im Rahmen der Feststunde zum 200jährigen Bestehen des Altonaer Krankenhauses.

Mai

30. 4.–4. 5. Chorreise der 5. Klassen an den Brahmsee.

5. 5. Im Rahmen des Konzerts der Preisträger „Jugend musiziert" in der Großen Musikhalle begleitet das Schulorchester 3 Preisträger, u. a. Katja Petrowa (8c) mit dem Konzert für Piccoloblockflöte C-Dur von A. Vivaldi.

6. 5. Treffen der Klassenlehrer der Beobachtungsstufe mit den früheren Klassenlehrern(innen) und Schulleitern aus den benachbarten Grundschulen.
Der Windgenerator des LK Physik liefert den ersten Strom.

7. 5. Am Vorabend der Gedenkveranstaltungen zur 40. Wiederkehr der deutschen Kapitulation spricht der Historiker Prof. Fritz Fischer in der Aula über das Kriegsende aus persönlicher Erinnerung und fachhistorischer Sicht. Anschließend stellt er sich einer engagierten Diskussion mit Schülern, Eltern und Lehrern.

8. 5. Die ersten beiden Stunden sind in allen Klassen und in mehreren Projektgruppen der Oberstufe dem Gedenken an das Kriegsende 1945 gewidmet.

9. 5. Im Zusammenhang mit den Gedenkveranstaltungen liest abends der Exilschriftsteller Werner Lansburgh aus seinen autobiographischen Notizen „Strandgut Europa".

10. 5. Die Brass Band (Ltg. Herr Achs) spielt zur Eröffnung der Feiern zum Hafengeburtstag.

12. 5. Das Schulorchester (Ltg. Frau Kaiser) begleitet im Rahmen eines Kantatengottesdienstes in der Altonaer Hauptkirche St. Trinitatis die Bach-Kantate „Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen" und spielt anschließend noch einmal das Konzert für Piccoloblockflöte von A. Vivaldi (Solistin Katja Petrowa).

14. 5. Die Schüler des Grundkurses Darstellendes Spiel (Ltg. Herr Schäfer) führen in der Aula Franz Molnars Stück „Liliom" auf.

30. 5. Beim Bundeswettbewerb „Jugend musiziert" für Querflöte belegt Imme-Jeanne Pfannkuch (IV. Sem.) den 3. Platz.

Juni

3.–7. 6. Studienwoche der Deutschen BP mit dem Leistungskurs Gemeinschaftskunde (Ltg. Herr Pilzecker) und interessierten Lehrern über das Thema „Wirtschaft in ihrer Umwelt: Veränderte Märkte, technische Entwicklungen und neuen Strukturen".

6. 6. Wiederholung der Aufführung des „Liliom" in der Aula.

11. 6. Beginn des mündlichen Abiturs.

13.–16. 6. Tutandenprojekt (II. Sem.) „Kirche in der geteilten Stadt" in Berlin (Ltg. Herr Starck).

18. 6. Die Christianeer Jörg Krumm (II. Sem.) und Frank Paulsen (Abitur 84) erringen im Bundeswettbewerb Mathematik 1985 einen ersten Preis. Das Bundesministerium für Forschung

und Wissenschaft honoriert diesen Erfolg mit einer Geldspende von 500,– DM an das Christianeum.

21. 6. Feierliche Entlassung der Abiturienten in der Aula. Es spielen die Brass Band und das Schulorchester (J. S. Bach, h-Moll-Suite). Im Anschluß führt der Chor (Ltg. Herr Schünicke) die „Carmina Burana" von Carl Orff in der Aula auf.

27. 6. Die Schüler des Christianeums erreichen den 3. Platz in der Hamburger Meisterschaft im Kleinfeldhockey (Kl. 7 u. 8).

29. 6. Der Chor führt aus Anlaß des Europäischen Jahres der Musik gemeinsam mit den Chören von neun anderen Gymnasien unter der Leitung von Jürgen Jürgens die „Carmina Burana" im Auditorium maximum der Universität auf.

Juli

10. 7. Konzert der Brass Band für die 5.–7. Klassen.

12. 7. Am letzten Schultag werden Frau Thomsen nach 12 Jahren ehrenamtlicher Arbeit in der Bibliothek und Herr Lorenzen in der Aula verabschiedet. Anschließend sehen die Unter- und Mittelstufe die Generalprobe des Singspiels „Till Eulenspiegel" von Günther Kretzschmar in der Aula.

August

26. 8. Zu Beginn des neuen Schuljahres tritt Herr Altmann mit den Fächern Mathematik und Philosophie neu in das Kollegium ein.

28. 8. Festliche Einschulung der 105 neuen Sextaner. Das Vororchester spielt Leopold Mozarts Kindersinfonie. Anschließend führt der Unterstufenchor das Singspiel „Till Eulenspiegel" von Günther Kretzschmar auf.

30. 8. Die Brass Band spielt auf der Eröffnungsfeier der Ausstellung „Du und Deine Welt".
Aus Anlaß des „Alstervergnügens" führt das Christianeum die „Carmina Burana" in der Diele des Hamburger Rathauses auf.

September

3. 9. Erste Sitzung des Grundkurses Chinesisch in der Vorstufe. Der Unterricht wird von Frau G. Adametz, einer gebürtigen Chinesin, erteilt und von Herrn Großmann didaktisch begleitet. Der Kurs aus 12 Schülern ist dreistündig und auf einen Unterrichtszeitraum von drei Jahren angelegt.

12. 9. „Projektfest" der Oberstufe. Die Schüler des I. und des III. Semesters stellen mit Dias, Filmen, Musik und vielen kulinarischen Genüssen Eltern, Lehrern und Mitschülern ihre geplanten Projektreisen vor. Daneben gibt es Tanz und sportliche Einlagen. Der Reinerlös kommt als Zuschuß den Projekten zugute.

15. 9. Im Gottesdienst der Hauptkirche St. Trinitatis führt das Schulorchester die h-Moll-Suite von J. S. Bach auf (Eva Tjaden Querflöte, Thomas Dimigen Violoncello).

21. 9. Die 110 Schülerinnen und Schüler der vier neuen 6. Klassen

führen aus Anlaß des 60jährigen Jubiläums der Puan-Klent-Reisen des Christianeums in der Watthalle des Heimes den „Till Eulenspiegel" auf und feiern das Ereignis anschließend mit einem Volkstanzabend.
Eigens zu diesem Jubiläum reist die Brass Band an, um ein Platzkonzert vor dem Heim und einen Musikabend vor allen Gästen in der Halle zu geben. Im Rahmen einer anschließenden Inselrundfahrt konzertiert die Brass Band u.a. in der „Muschel" auf der Westerländer Promenade und am Hafen von List.

Oktober

1. 10. Schulkonzert in der Aula.
Das Schulorchester und das Vororchester spielen J. S. Bachs Doppelkonzert d-Moll für 2 Violinen (Kristin Schmidt-Parzefall und Christian Tiemann) sowie L. Mozarts Kindersinfonie.
Anschließend letzte Aufführung des „Till Eulenspiegel".

2. 10. Der Schauspieler Will Quadflieg rezitiert und liest vor den Schülern der Mittel- und Oberstufe Gedichte und Prosatexte zu den Themen Frieden und Humanität.
Abends stellt die Schauspielerin Angela Röders im Rahmen der Literatur AG Gedichte von Nelly Sachs, Rose Ausländer, Mascha Kaléko und Else Lasker-Schüler vor.

3. 10. In der Aula beginnt der Einbau der Orgel. Diese hatte bisher dem Kirchenpauer-Gymnasium gehört, das sein Gebäude mit der großen Aula am Hammer Steindamm nach der Zusammenlegung mit einem anderen Gymnasium aufgeben muß.

7. 10. Beginn der Projektreisen der Oberstufe (u.a. Israel, Griechenland, Sowjetunion, Italien, England, Alpenraum, München).

8. 10. Versammlung der Klassenelternvertreter.

10. 10. In den bisher ungenutzten Kellerräumen des Christianeums wird ein umfangreiches Wasserlabor mit zahlreichen Meerwasseraquarien für den Förderverein Schulbiologiezentrum Hamburg e.V. eröffnet. Diese in Hamburg einzigartige Anlage, die vor allem dem Biologieunterricht des Christianeums viele neue Bereiche ermöglicht, wird von dem Meeresbiologen Dr. Karl Klöckner geleitet.

31. 10. Aus Anlaß des Reformationstages berichten die Teilnehmer des Israel-Projekts in der Aula über ihre Reiseeindrücke, insbesondere über ihre Begegnungen mit dem Judentum und den frühen Stätten der Christenheit.

November

5. 11. Auf Einladung des Elternrats spricht in der Aula Herr Prof. Dr. H. Heinrichs, Inhaber des Lehrstuhls für Medienpädagogik und Leiter des audiovisuellen Zentrums der Wissenschaftlichen Hochschule Hildesheim, über den Einfluß

des Fernsehens auf Kinder. Anschließend findet eine rege Diskussion mit Eltern, Lehrern und Schülern statt.

7. 11. Sister Anna, die Begründerin und Leiterin des Lagen Colleges in Belfast, der ersten im Geiste der Versöhnung wirkenden überkonfessionellen Schule in Nordirland, berichtet im Englischunterricht zweier Kurse von ihrer Arbeit.

12.–15. 11. Gemeinsame Reise des Orchesters und der Brass Band nach Mölln (Vorbereitung des Adventskonzerts).

18./19. 11. Schüler der Klasse 10 und der Vorstufe nehmen an der Russischolympiade teil. Folgende Ergebnisse werden erreicht: Klasse 10 – Iris Neumann, 3. Pl.; Frauke Ebers, 5. Pl.; Sven-Olaf Galdiks, 8. Pl. Vorstufe: Nikolaus Böttcher, 1. Pl.; Philipp Duvigneau, 3. Pl.; Jan Diercks, 5. Pl.; Florian Roloff, 7. Pl.; Kristin Schmidt-Parzefall, 8. P.
Die Sieger werden von Senator Grolle mit einem Senatsempfang im Rathaus geehrt.

19.–24. 11. 270 Mitglieder des A-Chores erarbeiten während einer Freizeit am Brahmsee die „Krönungsmesse" von W. A. Mozart und Motetten von Heinrich Schütz.

29. 11. Ein Knaben- und Mädchenchor (6. u. 7. Klassen) beteiligt sich an einer Aufführung des Blankeneser Konservatoriums von Händels Oratorium „Josua" in der St. Trinitatskirche.

30. 11. Wiederholung der Aufführung vom 29. 11. in der Hamburger Musikhalle.

Dezember

3. u. 5. 12. Hausmusikabende im Christianeum, u. a. kommt G. Ph. Telemanns Konzert für Viola und Orchester e-Moll (Solist Christian Tiemann) zur Aufführung.

8. 12. Der A-Chor übernimmt die musikalische Gestaltung des Hauptgottesdienstes am 2. Advent in der St. Michaeliskirche.

9. 12. Adventssingen der Unterstufe in der Aula.

14. 12. Die Chöre und Orchester singen und musizieren aus Anlaß des Lions-Weihnachtsmarktes in der Michaeliskirche. Im Mittelpunkt des Programms stehen G. F. Händels Concerto grosso op. 6 Nr. 10 d-Moll (Kristin Schmidt-Parzefall, Christian Tiemann Violine, Thomas Dimigen Violoncello) und Mozarts Krönungsmesse.

16. 12. Adventskonzert des Christianeums in der St. Michaeliskirche unter Mitwirkung aller Chöre und Orchester.

20. 12. Mit dem traditionellen Weihnachtsbasar in der Pausenhalle und den angrenzenden Räumen am letzten Schultag endet das Schuljahr.

22. 12. Das Schulorchester spielt im Rahmen des Adventsgottesdienstes in der Altonaer Hauptkirche St. Trinitatis.

KLASSEN- UND PROJEKTREISEN 1985

Klasse		Ziel	Dauer
6a – 6d	(85/6)	Puan Klent	12 Tage
7a	(85/6)	Wandern/Südharz	6 Tage
7c	(85/6)	Zeltlager, Burgwedel	5 Tage
8a	(85/6)	Oertze/Niedersachsen	5 Tage
8b	(85/6)	Wandern, Weserbergland	6 Tage
7d		Braunlage	10 Tage
8b		Bordesholm, Lübeck	5 Tage
8c		Celle	6 Tage
9a + LK Sport, 1. Sem.		St. Johann/Südtirol	11 Tage
9b		Fulda	6 Tage
9c		Schleswig-Holstein	10 Tage
9d		Heidelberg, Freiburg	10 Tage
10a		Neudarchau/Wendtland	9 Tage
10c		Köln	6 Tage
10e		Schleswig-Holstein, Fünen	11 Tage
Studienstufe			
		München – Amberger See	12 Tage
		Wandern, Karwendelgebirge	12 Tage
		Südengland	11 Tage
		Ravenna – Padua – Venedig	12 Tage
		Florenz – Padua – Venedig	12 Tage
		Florenz – Volterra – Rom	12 Tage
		Griechenland	22 Tage
		Israel	22 Tage
		Moskau – Leningrad	14 Tage

BERICHT DES ELTERNRATES 1984/85

Nachdem im vorigen Jahr das große Projekt „Ökologie" unter Mitwirkung des Elternrats stattfand, beschäftigten wir uns in diesem Jahr schwerpunktmäßig mit Problemen unseres Schulalltags.

Einige kurze Beispiele aus den Tagesordnungen sollen Ihnen einen kleinen Eindruck von unserer Arbeit vermitteln.

Hausordnung: Die neue Fassung wurde in der Lehrerkonferenz, der SV und dem Elternrat beraten und anschließend in der Schulkonferenz beschlossen.

Schwimmunterricht: Die Neuregelung durch das Amt für Schule sieht vor, den Anfangsunterricht in die Klasse 3 der Grundschule vorzuverlegen und dafür den Unterricht im Gymnasium von Klasse 5 in die Klasse 7 zu verlegen. Für das Christianeum konnte erreicht werden, daß die alte Regelung beibehalten wird, da in Klasse 7 ohnehin schon eine hohe Stundenfrequenz gegeben ist.

Hydrobiologisches Labor: Nach einer Führung durch den Leiter Herrn Dr. Klöckner dieses in den Kellern des Christianeums beheimateten Labors wurde in einer anschließenden Diskussion mit Frau Tiedick, der Leiterin von „Jugend forscht", und dem Biologiefachleiter Herrn Dr. Tode die Frage erörtert, in welchem Maße dieses Labor für schulische Projekte und Arbeiten für „Jugend forscht" und „Schüler experimentieren" genutzt werden kann.

Weiterhin standen Bekanntmachungen des Amtes für Schule auf der Tagesordnung, wie z. B. der Referentenentwurf zum Schulentwicklungsplan, der für das Christianeum keine Änderung vorsieht, oder die neuen Grundsätze zur Sicherheit im Schulsport und auf Reisen.

Sehr wichtig erschien uns allen das Thema der letzten Sitzung des vergangenen Schuljahres. Hierzu hatten wir einen Jugendrichter eingeladen, um mit ihm über das Verhalten der Jugendlichen im Verkehr zu sprechen. Ausgangspunkt für dieses Gespräch war eine Meldung, daß 52 % der Todesfälle bei Jugendlichen durch Verkehrsunfälle verursacht werden. Ein Fazit dieser Aussprache war die einhellige Meinung des Elternrats, daß in einer gemeinsamen Aktion mit Lehrern und Schülern versucht werden soll, eine Änderung des Verhaltens Jugendlicher im Straßenverkehr zu bewirken. In welcher Form dies geschehen soll – durch ein Wochenendseminar, eine Projektwoche über Verhaltensformen allgemein o. ä. –, soll in gemeinsamen Gesprächen mit Lehrern und Schülern geklärt werden.

SV-BERICHT DES JAHRES 1984/85

Als wir im Herbst 1984 kurz nach den Herbstferien den SV-Raum bezogen, barsten wir fast vor Unternehmungslust, wie wohl schon viele Schülervertretungen vor (und nach) uns.

Recht schwungvoll begann denn auch unsere Amtszeit: ein erstes Konzert in der Aula, mehrere Filme, auch der Versuch eines Unterstufenfestes.

Doch im Februar unterlief uns dann doch ein schwerer Fehler: Während alle drei Schulsprecher am Betriebspraktikum teilnahmen, liefen die Planung und Werbung für ein weiteres Konzert. Da sich tatsächlich kaum einer von uns darum kümmerte (jeder verließ sich wohl auf den anderen), mußte diese Veranstaltung ein Verlustgeschäft werden. Nun standen wir plötzlich mit einem nicht zu kleinen Schuldenberg da. Weil ein Unglück selten allein kommt, folgte nun auch noch eine Pleite mit einer Filmvorführung.

Durch diese Mißerfolge und weitgehendes Desinteresse, vor allem der Oberstufe, entmutigt, blieb vom anfänglichen Elan allein der Milchverkauf. Apropos Milchverkauf: Eine Schülervertretung kann seit einigen Jahren alles falsch bzw. nichts unternehmen, es wird selten zur Kenntnis genommen. Ich rechne jedoch mit einem Aufstand, sollte der Verkauf von Schulmilch jemals eingestellt werden.

Mir ist positiv nur die Einstellung der Unterstufe zur SV-Arbeit aufgefallen: Nicht nur die organisierten Festivitäten, auch die Schulpolitik, die bis auf wenige Ausnahmen den älteren Klassen egal ist, findet großes Interesse. Jedem Schüler, der sich dafür interessiert, selbst einmal in der SV mitzuarbeiten, rate ich dringend, sich dabei vor allen Dingen um die Unterstufe zu kümmern und

auf ihren Spaß an Mitarbeit und Organisation zu bauen. Nur so scheint mir die SV in der nächsten Zeit noch als eine sinnvolle Einrichtung bestehen zu können und nicht nur wegen des Wahlkampfspektakels Interesse zu finden.

Ich denke, daß uns, der SV, dieses Jahr doch zugute gekommen ist, mußten wir doch feststellen, daß die Schülervertretung nicht bloß Zeremonienmeister der Schüler ist, sondern daß sie sich auch mit der Schulleitung, den Lehrern und den Elternvertretern zu arrangieren hat. Dieses ist nicht immer leicht und erfordert sicher von allen ein großes Maß an Geduld. Ich bin sehr froh darüber, daß uns von allen Seiten, vor allem in unseren finanziellen Problemen, mit Rat und Tat geholfen wurde, andernfalls wäre es uns wohl sehr schwergefallen, aus diesem Dilemma herauszukommen. Es sei an dieser Stelle noch einmal allen, die uns geholfen haben, Dank gesagt!

Und natürlich: Allen Schülervertretungen, besonders unseren Nachfolgern, wünsche ich guten Mut, viel Erfolg und viel, viel Glück!

Frank Otto

DIE MITGLIEDER DER SCHULKONFERENZ 1985/86

Eltern:
Frau Müller
Herr Philipps
Frau Sandvoss

Stellvertreter:
Frau Krüger-Spitta
Herr de Grahl
Frau Lohmann

Ersatzmitglieder:
Herr Dr. Greve

Herr Deu

Lehrer:
Herr Böhmer
Herr Schünicke
Herr Starck

Herr Meier
Herr Lamp
Frau Scheel

Ersatzmitglieder:
Frau Kaiser
Frau Noeske

Herr Pilzecker

Schüler:
Philip Franz
Isa Khammash
Roland Dennert

Tim Reher
Benjamin Fläschner
Marc Schoen

Ersatzmitglieder:
Jan-Hendrik Dörner
Christine Poppenhusen

Nicht der Lehrerkonferenz angehörende Mitarbeiter:
Frau Reher

Herr Jarck

Ersatzvertreter: Herr Kasar

Vorsitz:
Schulleiter bzw. stellvertretender Schulleiter

MITGLIEDER DES ELTERNRATS 1985/86

Vorsitz: Herr Philipps
Stellv. Vorsitz: Herr de Grahl

Schriftführung: Frau Müller
Vertretung im Kreiselternrat:
Herr Ahrens

Mitglieder:
Herr Klaus Ahrens,
Waitzstr. 64, 2000 Hamburg 52, Tel. 82 53 07
Herr Werner Deu,
Schillerstr. 23, 2000 Hamburg 50, Tel. 38 60 72
Herr Börries de Grahl,
Handelmannweg 22, 2000 Hamburg 52, Tel. 8 80 11 60
Herr Dr. Wulf Greve,
Up de Schanz 75, 2000 Hamburg 52, Tel. 82 98 03
Herr Dr. Reinmar Grimm,
Quälkampsweg 95, 2000 Wedel/Holstein, Tel 04103/38 69
Frau Sabine Krüger-Spitta,
Vogt-Groth-Weg 45 F, 2000 Hamburg 52, Tel. 80 11 21
Frau Huberta Lohmann,
Sohrhof 13, 2000 Hamburg 52, Tel. 82 82 87
Frau Karin Müller,
Oelsnerring 163g, 2000 Hamburg 52, Tel. 82 91 24
Herr Paul-Görg Philipps,
Hemmingstedter Weg 45, 2000 Hamburg 52, Tel. 82 18 27
Frau Ulrike Sandvoss,
Langelohstr. 35, 2000 Hamburg 52, Tel. 80 51 51
Herr Dr. Thomas Seiffert,
Papenkamp 27, 2000 Hamburg 52, Tel. 82 60 77
Frau Dr. Uta Treu-Neubourg,
Langmaackweg 12, 2000 Hamburg 52, Tel. 8 80 77 55

Ersatzmitglieder:
Herr Dr. Hans-D. Budelmann,
Düsterntwiete 19, 2000 Hamburg 52, Tel. 80 68 49
Herr Dr. Andreas Reuß,
Droste-Hülshoff-Straße 21, 2000 Hamburg 52, Tel. 82 74 79

SV-KOLLEKTIV 1985/86

1. Schulsprecher: Philip Franz, I. Sem.
2. Schulsprecher: Marc Schoen, III. Sem.
3. Schulsprecher: Jan-Hendrik Dörner, III. Sem.
Hagen Treu, III. Sem.; Patrick Matthae, I. Sem.;
Sven-Philip Meyer, 9c; Jakob Feldhusen, 7c;
Klaas Meyer-Gerhards, 7c.

Verstorben:

Dr. rer. nat. Hans Onken, Oberstudienrat i.R., langjähriger stellvertretender Schulleiter des Christianeums (s. Christianeum, 1968, H. 3, S. 18–20), am 23. 2. 1985

Dr. Kurt Junge, Rechtsanwalt und Notar a.D. (Abitur 1917), VeC-Mitglied, Wülpensand 8, 2000 Hamburg 56, am 24. 2. 1985

Dr. Manfred Schumacher, Oberstudienrat i.R. (Abitur 1934), VeC-Mitglied, Hamburg-Flottbek, am 3. 6. 1985

Dirk Dau Georg Börner (Abitur 1951), 2000 Hamburg-Blankenese, Caprivistr. 23, am 26. 7. 1985

Dr. med. Uwe Kühl (Abitur 1938), VeC-Mitglied, Rethelstraße 1, 2000 Hamburg 52, am 24. 9. 1985

Geburtstage:

Das 85. Lebensjahr vollendete:

Dr. Nis Walter Nissen, Oberstudienrat i.R., seit Januar 1946 bis März 1967 am Christianeum tätig (s. Christianeum, 1969, H. 1, S. 43/44), 2000 Hamburg 50, Bei der Rolandsmühle 2, am 1. 9. 1985

Das 80. Lebensjahr vollendete:

Prof. Dr. Johannes Flügge, Freie Universität Berlin, 1946–1962 am Christianeum tätig, am 12. 11. 1985

Das 75. Lebensjahr vollendete:

Prof. Dr. Hans-Rudolf Müller-Schwefe, 2000 Hamburg 52, Papenkamp 12, am 26. 6. 1985

Berufliches:
Prof. Dr. med. Klaus Thomsen, Direktor der Universitäts-Frauenklinik Eppendorf (Abitur 1935), hielt im Januar an der Stätte seines langjährigen und erfolgreichen Wirkens seine Abschiedsvorlesung.

Dringend!
Die Werkstatt des Christianeums sucht eine
gebrauchte Drehbank
zur Vervollständigung ihrer Arbeitsmöglichkeiten.
Wer kann helfen? Auch Geldspenden genehm!

VEREINIGUNG EHEMALIGER CHRISTIANEER
WEIHNACHTSVERSAMMLUNG

Die traditionelle Zusammenkunft der ehemaligen Schüler und Lehrer des Christianeums und der jetzigen Mitglieder des Lehrerkollegiums „zwischen den Festen" findet

Freitag, 27. Dezember 1985, ab 19.30 Uhr

im Hotel Intercontinental, Fontenay 10, Hamburg 36, Brasserie/Bierbar, statt.

Alle Ehemaligen und Lehrer sind herzlich willkommen.

Der Vorstand

Der Kassenwart

Hiermit bitte ich alle Mitglieder, den für die Geschäftsjahre 1984, 1985 und 1986 fälligen Beitrag in Höhe von je DM 20,– (Mindestbeitrag DM 6,–) auf eines der folgenden Konten zu überweisen:

Postscheckkonto Hamburg 10780-207 (BLZ 200 100 20)
oder Vereinsbank, Filiale Harburg, Nr. 16/07811
(BLZ 200 300 00)

VeC c/o
Detlef Walter,
Wiedenthaler Bogen 3g, 2104 Hamburg 92
Tel. 7 96 22 91

VEREIN DER FREUNDE DES CHRISTIANEUMS
ZU HAMBURG-ALTONA E.V.

Einladung
zur
Mitgliederversammlung 1986

Mittwoch, 5. Februar 1986, 19.00 Uhr, Christianeum

1. Teil: Informationsveranstaltung:
Besichtigung des Wasserlabors

2. Teil: Mitgliederversammlung
Tagesordnung:
1. Eröffnung und Feststellung der Beschlußfähigkeit
2. Bericht des Vorsitzenden über das Geschäftsjahr 1985
3. Bericht des Schatzmeisters
4. Bericht der Rechnungsprüfer
5. Entlastung des Schatzmeisters
6. Entlastung des Vorstandes
7. Wahl der Rechnungsprüfer
8. Beitragsordnung
9. Verschiedenes

Anträge zur Erweiterung der Tagesordnung müssen dem Vorsitzenden oder dem Schatzmeister bis zum 20. 1. 1986 zugehen.

Harald Neuhaus
Vorsitzender

ADVENTSKONZERT DES CHRISTIANEUMS

Das diesjährige Adventskonzert des Christianeums findet am Montag, dem 16. Dezember, um 18.00 Uhr in der Hamburger Hauptkirche St. Michaelis statt.